



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

## **Das neunzehnte Jahrhundert in Bildnissen**

**Ankel, Paul**

**Berlin, 1898**

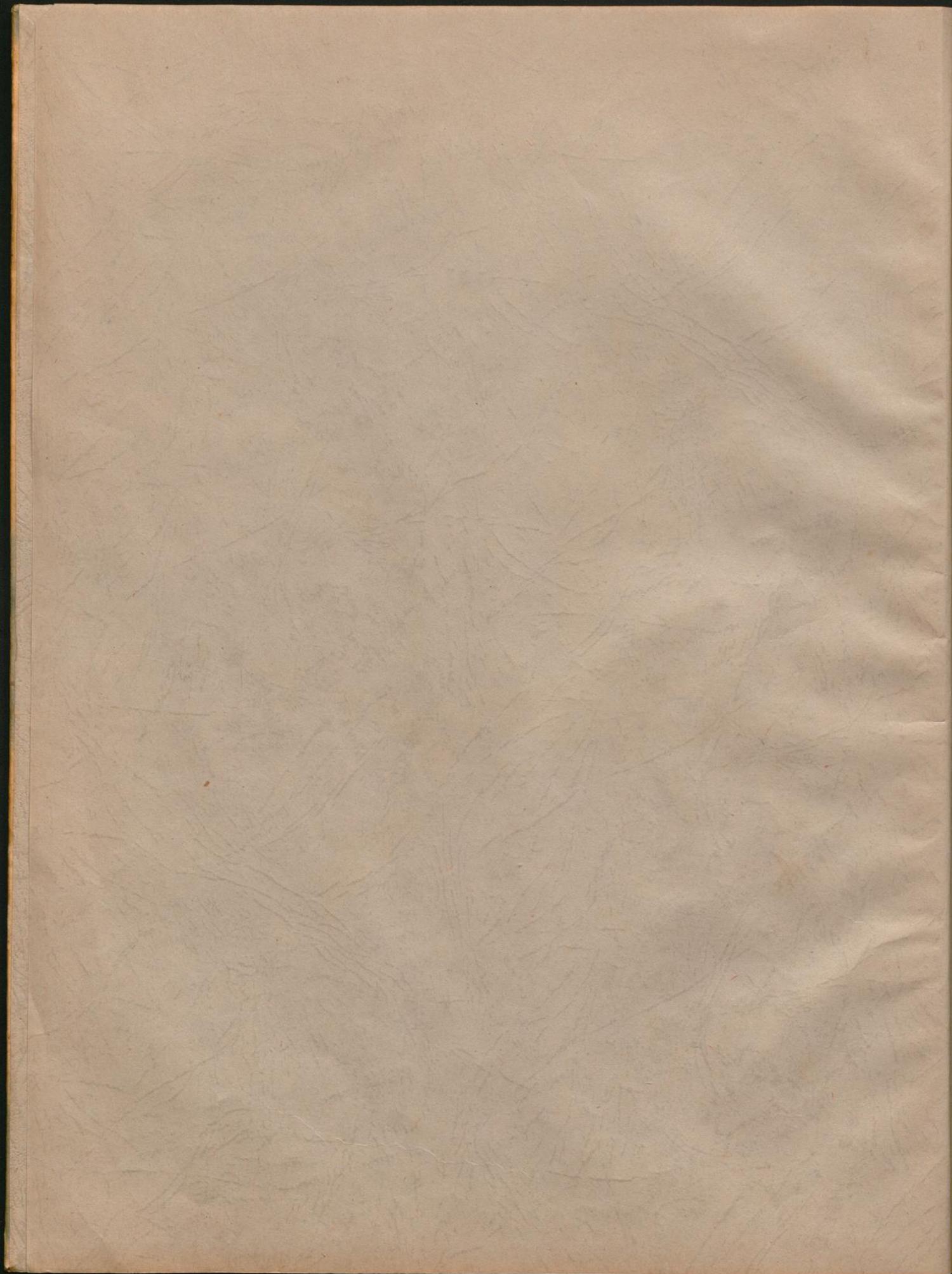
---

[urn:nbn:de:hbz:466:1-66960](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-66960)

CHK  
1777  
-1







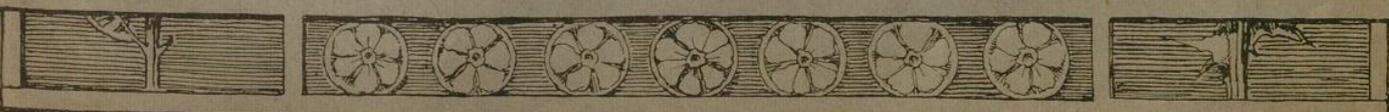


DAS  
NEUNZEHNTE  
IAHRHUNDERT  
IN  
BILDNISSEN

MIT BEITRÄGEN VON HERMAN GRIMM, ERICH MARCKS,  
J. VON VERBY DU VERNONIS, TH. V. FRIMMEL, EDUARD  
GRISEBACH, C. RULAND, JULIUS HART, WILHELM  
BÖLSCHKE, ALFRED SCHMID, LEOPOLD SCHMIDT, OSCAR  
FRÖHLICH U. A.  
HERAUSGEGEBEN VON KARL WERCKMEISTER.

BERLIN

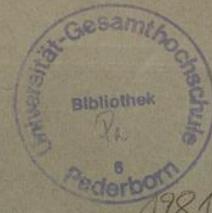
PHOTOGRAPHISCHE-GESELLSCHAFT



Preis: 1 Mark 50 Pfennig.

FRANZ LIPPISCH. 97

**Bemerkung:** Die kurzen biographischen Würdigungen auf dem Umschlage der Lieferung werden in der richtigen Reihenfolge der Nummern auf dem Haupttextbogen zum Abdruck gelangen.



06  
CHK  
1777-1

## ERSTE LIEFERUNG.

No. 1.

**WILHELM GRIMM.**

No. 2.

**JACOB GRIMM.**

(Mit einem Aufsätze: Die Brüder Grimm von Herman Grimm.)

No. 3.

**ADRIAN LUDWIG RICHTER.**

Richter hat mit seinen Holzschnitten zu deutschen Märchen und Gedichten, mit seinen Bilderbüchern für Kinder und Erwachsene dem deutschen Hause einen Schatz geschaffen wie ihn wohl kein zweites Volk besitzt. Geboren 1803 in Dresden als Sohn eines einfachen Zeichners und Kupferstechers, hat er von klein auf Stift und Nadel geführt.

Bedeutungsvoll für seine Kunst als Maler war ein Aufenthalt in Rom (1823—26). Erst Jahre nach seiner Rückkehr ist ihm dann die Schönheit der heimischen Umgebung aufgegangen und ganz nebenbei schuf er anfangs, nur zum Ergötzen seiner Kinder und ihrer kleinen Kameraden, dann um des Brotes willen für Buchhändler jene Bilder aus dem Leben kleiner Leute, mit denen er sich den Besten gleich stellen sollte; es waren zunächst Illustrationen zu deutschen Märchen, an denen er sich einst als Kind selbst entzückt hatte, und zu Volksliedern; später (seit 1850) schuf er auch Folgen von Holzschnitten, die sich an keinen bestimmten Text anschlossen, wie „Beschauliches und Erbauliches“, „Für's Haus“, „Ein neuer Strauss für's Haus“.

Aus diesen Blättern, es sind über zweitausend Holzschnitte, spricht eine keusche und kindlich fromme Künstlerseele, ein Mensch, dem es an Humor und Gemüt so wenig wie an sitlichem Ernste fehlte. Seine Werke werden nicht veralten; sie sind der vollendete Ausdruck jener Bilder, die seiner Dichterseele vorgeschwebt haben. Das aber ist das Kennzeichen nur weniger ganz echter und grosser Künstler. — Das Publikum ist ihm dankbar gewesen; berühmt wurde er langsam, verstanden aber gleich, und in seinen letzten Lebensjahren genoss er den Ehrensold des Kaisers im neuen Deutschen Reich. Am 19. Juni 1884 starb er in Dresden, dessen Ehrenbürger er war. Seine Selbstbiographie: „Aus dem Leben eines deutschen Malers“ ist ein schönes Zeugnis seines schlichten Wesens. Seine Werke sind für uns das geworden, was einst die Holzschnitte Dürers dem deutschen Volke gewesen sind.

Alfred Schmid.

No. 4.

**FELIX MENDELSSOHN-BARTHOLDY**

(geb. Hamburg, 3. Febr. 1809 — gest. 4. Nov. 1847 in Leipzig.)

Unsere Zeit mit ihrem Hang zum Individualismus, mit ihrer Bevorzugung des Inhaltes eines Kunstwerkes gegenüber seiner formalen Gestaltung bringt Mendelssohn nicht immer diejenige Wertschätzung entgegen, deren er sich bei seinen Zeitgenossen erfreute, und die seiner Erfindungskraft, seiner künstlerischen Vornehmheit und seiner liebenswürdigen Anmut gebührt. Die frühreife, an Mozart erinnernde Begabung des Knaben fand in der strengen Schule Zelters ihre Ausbildung, und der ihm eigene feine Sinn für Ebenmass und Klarheit der Form entwickelte sich durch das Studium der klassischen Tonmeister. In seinem innersten Wesen aber war Mendelssohn Romantiker. Mit Weber, dessen Einfluss für ihn entscheidend wurde, half er die musikalische Romantik heraufführen und verlieh ihr nach der instrumentalen Seite, und namentlich für die Charakteristik des Elfenwesens, den treffendsten Ausdruck. So beruht seine Bedeutung in der glücklichen Verbindung von romantischem Inhalt und Klassicität der Form, die seine Werke kennzeichnet und ihm seinen Platz in der Musikgeschichte anweist.

In der Musik zum „Sommernachtstraum“, der „Walpurgisnacht“, in den Konzertouverturen, dem Violinkonzert und den „Liedern ohne Worte“ hat Mendelssohn Unvergänglichtes geschaffen. Auf dem Gebiete der Sinfonie und des Oratoriums, dass er mit Glück wiederzubeleben suchte, reichte er nicht an seine grossen Vorbilder Beethoven und Händel heran; aber auch hier gelangen ihm Werke von hoher Schönheit wie die italienische und schottische Sinfonie, wie der „Paulus“ und der „Elias“, mit denen er seine grössten Triumphe feierte.

Ein besonderes Verdienst hat sich unser Komponist um die Pflege des Acapella-Gesanges erworben; die vierstimmigen „Lieder im Freien zu singen“ zeigen ihn von seiner meisterlichsten und zugleich von seiner volkstümlichsten Seite. Joh. Seb. Bach hielt Mendelssohn vor Allen hoch, und für die Verbreitung und das Verständnis der völlig in Vergessenheit geratenen Werke dieses Meisters setzte er mit Hingebung seine Kräfte ein. Universell in seiner Bildung, ein Liebling Goethes und mit allen hervorragenden Geistern seiner Zeit auf vertrautem Fusse, konnte der Enkel des grossen Philosophen ganz anders als vor ihm irgend ein Musiker anregend auf seine Umgebung wirken. Durch Beispiel und Lehre schuf er sich eine zahlreiche Gemeinde, und seine Art zu dirigieren, für die ihm wiederum Weber als Vorbild gedient hatte, blieb von dauerndem Einfluss auf das ganze öffentliche Musikleben Deutschlands. An seinen Namen knüpfen sich mehrere Institutionen. In Leipzig gründete er die Gewandhauskonzerte und das Konservatorium, in Berlin trug er mit dazu bei, die Sinfonie-Soiréen der Kgl. Kapelle und den Domchor ins Leben zu rufen. Für den Menschen in Mendelssohn sprechen die herausgegebenen Briefe, die seinem edlen Charakter ein Denkmal setzen.

Leopold Schmidt.



## Die Brüder Grimm.

(Hierzu die beiden Bildnisse No. 1 und No. 2.)

**JACOB GRIMM** schreibt in seiner Selbstbiographie: „Ich bin der zweite Sohn meiner Eltern und zu Hanau den 4. Januar 1785 geboren. Mein Vater wurde, als ich ohngefähr sechs Jahre alt war, zum Amtmann nach Steinau an der Strasse, seinem Geburtsort, ernannt, und in dieser wiesenreichen, mit schönen Bergen umkränzten Gegend stehen die lebhaftesten Erinnerungen meiner Kindheit. Aber allzufrühe schon, den 10. Januar 1796, starb der Vater, und ich sehe den schwarzen Sarg, die Träger mit gelben Zitronen und Rosmarin in der Hand, seitwärts aus dem Fenster, noch im Geist vorüberziehen. Ich weiss mir ihn überhaupt sehr genau vorzustellen, er war ein höchst arbeitsamer, ordentlicher, liebevoller Mann; seine Stube, sein Schreibtisch und vor allem seine Schränke mit ihren sauber gehaltenen Büchern bis auf die rot und grünen Titel vieler einzelnen darunter sind mir lebhaft vor Augen.“ Da der ältere Bruder früh starb, waren Jacob und **WILHELM**, den 24. Februar 1786 gleichfalls zu Hanau geboren, beim Tode des Vaters nun die beiden Aeltesten, die die Mutter, eine sanfte, aber kluge und feste Frau, mit vier jüngeren

Geschwistern durchzubringen hatte. Jacob und Wilhelm begriffen den Ernst der Lage und gelobten sich, für die Mutter und die Geschwister einzustehen. Sie wurden im Hause Die Brüder genannt und bildeten eine Autorität für die Familie.

Eine der Schwestern der Mutter, erzählt Jacob weiter, Henriette Philippine Zimmer, bei der hochseligen Kurfürstin oder damaligen Landgräfin von Hessen erste Kammerfrau, von der reinsten, aufopfernden Liebe zu uns beseelt, liess die Brüder 1798 nach Kassel kommen, wo sie das Lyceum besuchten. 1802 begann die Universitätszeit in Marburg, wo Savigny und Suabedissen ihre liebsten Lehrer waren. Bei Savigny sah Jacob das erste Buch, das ihn auf das Studium der älteren deutschen Sprache hinwies: die Bodmer'sche Ausgabe der Minnesänger. 1804 ging Savigny gelehrter For-



Jacob Grimm.

schungen wegen nach Paris und berief Jacob dahin.

Schon die Trennung 1802, als Jacob um ein Jahr früher nach Marburg ging, war den Brüdern schwer gefallen, die ein Stübchen bewohnten und in einem Bette schliefen; die neue Trennung empfanden sie noch schmerzlicher. Auch in der Folge

war Jacob, als der kräftigere und beweglichere von beiden, meist der, von dem die Trennung ausging. Längere Reisen hat er im Dienste des Staates oder der Wissenschaft unternommen, stets von Ungeduld erfüllt, zu den Seinigen zurückzukehren. Er zuerst auch bekleidete ein Amt. Der König Hieronymus von Westfalen ernannte ihn 1808 zu seinem Privat-Bibliothekar, im folgenden Jahre zum Auditeur am Conseil d'État.

1813 hatte das westfälische Regiment in Hessen ein Ende und der Kurfürst kehrte zurück. Jacob wurde als Beamter mitübernommen. Während zwei von den jüngeren Brüdern als Freiwillige eintraten, begleitete er den hessischen Gesandten als Legationssekretär nach Frankreich, ging 1814 zum Kongresse nach Wien und 1815 zum drittenmal nach Paris, um die aus Deutschland entführten Bücher zu requirieren. 1816 aber wurde er auf seinen dringenden Wunsch zum zweiten Bibliothekar an der Kasseler Bibliothek ernannt, an der Wilhelm seit 1814 bereits als Bibliothekssekretär tätig war. „Von jetzt an“, sagt Jacob, „beginnt die ruhigste, arbeitssamste und vielleicht auch fruchtbarste Zeit meines Lebens.“ In den glücklichen Jahren der Kasseler Zeit kamen die Kinder- und Hausmärchen, die Deutschen Sagen, die Altdeutschen Wälder, die Dänischen Heldenlieder, die Deutsche Grammatik und die Deutsche Heldensage heraus.

1815 entstand die Radierung Jacob Grimms von der Hand seines Bruders, Ludwig Emil Grimm. Von 1822, gleichen Ursprungs, ist Wilhelms Bildnis in Bleistiftzeichnung. Wie er mit übereinandergelegten Händen an seinem Arbeitstische sitzt, hat man ihn noch im Alter oft sitzen sehen. Drei Jahre später erst heiratete er Dorothea Grimm, geborene Wild, eine Kasselerin, aber aus einer alten Berner Familie stammend, eine von den in Deutschland nicht seltenen Frauen, denen ein tiefes Gefühl für Geistiges und Menschliches innewohnt, die von Allen geliebt und verehrt werden und die ein Segen für ihre Umgebung sind. Sie war an der Sammlung der Kindermärchen mit vielen Beiträgen beteiligt.

Obgleich unter dem neuen Kurfürsten, welcher seinem wohlgesinnten alten Vater bald nach dem Falle des Königreichs Westfalen folgte, für die Brüder eine Reihe amtlicher Behelligungen ihren Anfang nahm, die sie endlich nötigten, dem Rufe nach Göttingen zu folgen, lebten sie dennoch so zufrieden in ihrer zweiten Vaterstadt, dass sie gern bis an ihr Ende dort verblieben wären. Diese Jahre zurückgezogenen, arbeitsamen Daseins haben sie stets als ihre schönsten gepriesen. Sie waren von Freunden und Verwandten umgeben. Ihr Amt liess ihnen freie Zeit in ziemlichem Maasse. Die öffentliche Büchersammlung durften sie wie ihre eigene be-

nutzen. Ungestört von den Anforderungen etwa neben ihnen thätiger unsicherer Fachgenossen arbeiteten sie einsam in der von ihnen ihrem Sinne nach gegründeten Wissenschaft. Von Buch zu Buch wuchs ihre Schaffenskraft und die sich ihnen zuwendende Beachtung seitens der gelehrten Welt über die deutschen Grenzen hinaus. Ihr im Grimmschranke der kgl. Landesbibliothek zu Berlin nach ihrem Tode aufgestellter Briefwechsel ist ein Zeugnis dafür. Hessen haben sie verlassen als gingen sie in eine weite Ferne, obgleich man doch nur den Mündener Berg zu überschreiten braucht, um von Kassel nach Göttingen zu gelangen. Nach Kassel haben sie immer zurückgeblickt. Dort liegt auch ihre Mutter begraben, die mit den jüngeren Kindern bald dahinzog.

1829 gingen sie nach Göttingen, wo Jacob die Deutschen Rechtsaltertümer, Reinhard Fuchs, die Deutsche Mythologie und den Anfang der Weistümer erscheinen liess. In den sieben Jahren dort glaubten sie wiederum wie für immer festgewachsen zu sein, so dass der Schlag von 1837 als ein gewaltsames Ereignis wirkte. Der Fortgang der Sieben Professoren hat als historische Thatsache immer noch den alten Glanz bewahrt. Ihrer Aemter beraubt kehrten die Brüder nach Kassel zurück, wo sie im Hause ihres Bruders Ludwig auf kurze Zeit mit diesem zusammen wohnten. So sehr waren alle Stunden aber auch in der damaligen Unruhe von wissenschaftlicher Arbeit erfüllt, dass die äusseren Erlebnisse nur Nebensachen blieben. Damals wurde das Deutsche Wörterbuch in der Vorarbeiten begonnen, die Weistümer aber fortgeführt.

1840 berief Friedrich Wilhelm IV. die Brüder nach Berlin, wo die Arbeit am Wörterbuche (das bei ihrem Tode bis F gediehen war) fortgesetzt wurde und Jacobs Geschichte der Deutschen Sprache herauskam.

Unter den günstigsten Bedingungen traten sie in Berlin ein. Sie standen auf der Schwelle des Alters. Preussen jedoch hatte nichts Fremdes für sie. Schon als Jacob zum drittenmal nach Paris ging, geschah das in preussischem Auftrage und der Fürst Hardenberg dankte ihm. Bei der Errichtung der Universität zu Bonn war an sie gedacht worden. In ganz besonderer Art aber bereitete ihr Verhältnis zur Kurfürstin Friederike Auguste von Hessen, die eine preussische Prinzessin war, sie für das neue Vaterland vor. Ohne die schirmende Hand der hohen Frau hätten die Brüder sich 1837 vielleicht nicht wieder nach Kassel wenden dürfen.

Als Mitglieder der Akademie der Wissenschaften, ohne Amt, nur mit der Berechtigung, an der Kgl. Universität Vorlesungen zu halten, durften die Brüder in Berlin wie einst in Kassel ganz ihren Neigungen

nun wieder leben. Von Berlin aus machte Jacob in der Folge dann Reisen nach Italien und nach Schweden, auch nach unseren östlichen Provinzen. Im Deutschen Parlamente hat er von Berlin aus mitgetagt, ohne, wie auch in wissenschaftlichen Dingen nicht, am Parteileben sich zu beteiligen. Er hatte zu Frankfurt seinen Sitz in der Mitte der Paulskirche und sprach selten. Die Teilnahme der Brüder an den Geschicken des Vaterlandes war ideal-historischer Art und ihnen persönlich eigen. Für das öffentliche Leben waren sie nicht geschaffen. Sie bedurften Stille, um ihre Gedanken zu entwickeln. Wo es aber galt, in wichtigen Dingen eine scharfbegrenzte Meinung auszusprechen, sprachen sie deutlich.

Jacobs Profilzeichnung ist aus seinen älteren Berliner Tagen, Wilhelms Photographie aus ganz später Lebenszeit. Wilhelm starb den 16. Dezember 1859, vier Jahre vor Jacob, der 1860 in der Akademie der Wissenschaften die Rede auf Wilhelm hielt, die mit den Worten beginnt: „Ich soll hier vom Bruder reden, den nun schon ein halbes Jahr lang meine Augen nicht mehr erblicken, der doch Nachts im Traum, ohne alle Ahnung seines Abscheidens, immer noch neben mir ist.“ Im Verlaufe dieser Rede wird alles ausgesprochen, was die Untrennbarkeit der Brüder darlegt und die innerste Natur ihrer in das gleiche Bett zusammenströmenden Arbeit erklärt. Die Geschichte ihres ineinanderfließenden Daseins wird gegeben und ein Bild brüderlichen Verwachsens uns vor Augen gebracht, das allgemeineschichtlichen Wert hat. Wilhelm hatte von Jugend an schwere Krankheiten durchzumachen, war in höherem Grade der Erholung bedürftig als Jacob und die Macht der Jahre wurde deutlicher bei ihm; Jacob blieb bis zuletzt in voller Arbeit und brach ab wie eine Eiche, die der Sturm umwirft. Die Brüder glichen sich weder in der Gestalt, noch im Temperament. Auch

ihre Art zu produzieren unterschied sich: Wilhelm schrieb langsam und änderte öfter, Jacob schrieb nieder was er fertig in sich trug, als ob er seine Worte in Bronzetafeln ritze. Stets haben die Brüder in Gedanken und Meinungen einander ergänzt. Es scheint, dass Jacob öfter der den Ausschlag gebende war, während Wilhelm Jacobs schärfere Fassung milderte. Sie wollten als einzige Persönlichkeit genommen werden.

Das Haus, in dem sie zu Hanau geboren sind, trägt eine Inschrift und ihre Bildnisse darüber, die beiden Profile nebeneinander in einem Rund. Das Haus, wo sie in Kassel wohnten, als die Mutter mit den anderen Kindern aus Steinau dahin zog, ist auch durch eine Schrift bezeichnet worden; es liegt in der Margasse, nicht weit von der ehemaligen Sonnenapotheke, in der Dortchen Grimm geboren wurde. Auch das von ihnen bewohnte Haus in der Allee zu Göttingen und die letzte Berliner Wohnung der Brüder in der Linkstrasse tragen Erinnerungstafeln. Ihre Gräber stehen nebeneinander auf dem Matthäikirchhofe. Nach Wilhelms Tode blieb die Thür zu seinem Zimmer weit offen stehen, so dass Jacob von



Wilhelm Grimm.

seinem Arbeitstische zu Wilhelms verlassenem Tische hinübersah. Auf diesem standen die Kleinigkeiten, die schon das Porträt von 1822 zeigt. Jacob starb den 20. September 1863. Dorothea Grimm liegt in Eisenach auf dem alten Kirchhofe am Fusse der Wartburg.

In den Anfangszeiten nach dem Tode der Brüder hatte man Jacob und Wilhelm Grimm ihren besonderen Leistungen auf dem Gebiete der Germanistik nach getrennt. Heute urteilt man von höherem Standpunkte aus. Bei ihrer gelehrten Arbeit gingen sie aus von dem Glauben an die Grösse und die weltgeschichtliche Oberhoheit des deutschen Volkes. In diesem Sinne trägt die ihnen in Hanau errichtete Doppelstatue die Inschrift: Den Brüdern Grimm das Deutsche Volk.

Herman Grimm.

## Adrian Ludwig Richter.

(Hierzu Bildnis No. 3.)

**R**ICHTER hat mit seinen Holzschnitten zu deutschen Märchen und Gedichten, mit seinen Bilderbüchern für Kinder und Erwachsene dem deutschen Hause einen Schatz geschaffen, wie ihn wohl kein zweites Volk besitzt. Geboren 1803 in Dresden als Sohn eines einfachen Zeichners und Kupferstechers, hat er von klein auf Stift und Nadel geführt.

Bedeutungsvoll für seine Kunst als Maler war ein Aufenthalt in Rom (1823—26). Erst Jahre nach seiner Rückkehr ist ihm dann die Schönheit der heimischen Umgebung aufgegangen und ganz nebenbei schuf er anfangs, nur zum Ergötzen seiner Kinder und ihrer kleinen Kameraden, dann um des Brotes willen für Buchhändler jene Bilder aus dem Leben kleiner Leute, mit denen er sich den Besten gleichstellen sollte; es waren zunächst Illustrationen zu deutschen Märchen, an denen er sich einst als Kind selbst entzückt hatte, und zu Volksliedern; später (seit 1850) schuf er auch Folgen von Holzschnitten, die sich an keinen bestimmten Text anschlossen, wie „Beschauliches

und Erbauliches“, „Für's Haus“, „Ein neuer Strauss für's Haus“.

Aus diesen Blättern, es sind über zweitausend Holzschnitte, spricht eine keusche und kindlich fromme Künstlerseele, ein Mensch, dem es an Humor und Gemüt so wenig wie an sittlichem Ernste fehlte. Seine Werke werden nicht veralten; sie sind der vollendete Ausdruck jener Bilder, die seiner Dichterseele vorgeschwebt haben. Das aber ist das Kennzeichen nur weniger ganz echter und grosser Künstler. — Das Publikum ist ihm dankbar gewesen; berühmt wurde er langsam, verstanden aber gleich und in seinen letzten Lebensjahren genoss er den Ehrensold des Kaisers im neuen Deutschen Reich. Am 19. Juni 1884 starb er in Dresden, dessen Ehrenbürger er war. Seine Selbstbiographie: „Aus dem Leben eines deutschen Malers“ ist ein schönes Zeugnis seines schlichten Wesens. Seine Werke sind für uns das geworden, was einst die Holzschnitte Dürers dem deutschen Volke gewesen sind.

Alfred Schmid.

## Felix Mendelssohn-Bartholdy.

(Geb. Hamburg, 3. Febr. 1809 — gest. 4. Nov. 1847 in Leipzig.)

(Hierzu Bildnis No. 4.)

**U**nserer Zeit mit ihrem Hang zum Individualismus, mit ihrer Bevorzugung des Inhaltes eines Kunstwerkes gegenüber seiner formalen Gestaltung bringt Mendelssohn nicht immer diejenige Wertschätzung entgegen, deren er sich bei seinen Zeitgenossen erfreute, und die seiner Erfindungskraft, seiner künstlerischen Vornehmheit und seiner lebenswürdigen Anmut gebührt. Die frühreife, an Mozart erinnernde Begabung des Knaben fand in der strengen Schule Zelters ihre Ausbildung, und der ihm eigene feine Sinn für Ebenmass und Klarheit der Form entwickelte sich durch das Studium der klassischen Tonmeister. In seinem innersten Wesen aber war Mendelssohn Romantiker. Mit Weber, dessen Einfluss für ihn entscheidend wurde, half er die musikalische Romantik heraufzuführen und verlieh ihr nach der instrumentalen Seite, und namentlich für die Charakteristik des Elfenwesens, den treffendsten Ausdruck. So beruht seine Bedeutung in der glücklichen Verbindung von romantischem Inhalt und Klassizität der Form, die seine Werke kennzeichnet und ihm seinen Platz in der Musikgeschichte anweist.

In der Musik zum „Sommernachtstraum“, der „Walpurgisnacht“, den Konzertouverturen, dem Violinkonzert und den „Liedern ohne Worte“ hat Mendelssohn Unvergängliches geschaffen. Auf dem Gebiete der Sinfonie und des Oratoriums, das er mit Glück wiederzubeleben suchte, reichte er nicht an seine grossen Vorbilder Beethoven und Händel heran; aber auch hier gelangen ihm Werke von hoher Schönheit wie die italienische und die schottische Sinfonie, wie der „Paulus“ und der „Elias“, mit denen er seine grössten Triumphe feierte.

Ein besonderes Verdienst hat sich unser Komponist um die Pflege des Acapella-Gesanges erworben; die vierstimmigen „Lieder im Freien zu singen“ zeigen ihn von seiner meisterlichsten und zugleich von seiner volkstümlichsten Seite. Joh. Sebastian Bach hielt Mendelssohn vor Allen hoch, und für die Verbreitung und das Verständnis der völlig in Vergessenheit geratenen Werke dieses Meisters setzte er mit Hingebung seine Kräfte ein. Universell in seiner Bildung, ein Liebling Goethes und mit allen hervorragenden Geistern seiner Zeit auf vertrautem Fusse, konnte der Enkel des grossen



## Goethe.

Geboren am 28. August 1749 zu Frankfurt a. M.,  
gestorben am 22. März 1832 zu Weimar.

(Hierzu die Bildnisse No. 233—239.)

**W**OLFGANG VON GOETHE ist am 28. August 1749 in Frankfurt am Main geboren worden. Seines Vaters, des kaiserlichen Rates Caspar Goethes Familie war im 17. Jahrhundert in die Stadt eingewandert und dort langsam emporgekommen, die der Mutter Elisabeth Textor gehörte zu den altangesessenen Geschlechtern, aus denen Bürgermeister gewählt wurden. Die Frau Rat war jünger als ihr Mann und hat ihn als berühmte Mutter des berühmten Sohnes bis in unser Jahrhundert hinein überlebt. Sie war ebenso frisch von Natur als selbständig im Urteil und ihr Leben ist von begeisterten Biographen geschildert worden.

Wolfgang Goethe, später von Goethe, hat keine öffentliche Schule besucht, sondern ist von seinem Vater für die juristische Laufbahn sorgsam vorgebildet worden. 1765 ging er nach Leipzig, neben Göttingen der glänzendsten deutschen Universität, dem Stolze des damals noch unverkürzten sächsisch-polnischen Königreiches, wo Gellert, Gottsched und, als jeweiliger Gast, Lessing in der Blüte ihres Einflusses standen. Die zweite Universität, auf die sein Vater ihn sandte, war Strassburg. Dort hat Goethe den juristischen Doktor gemacht. Nach Hause zurückgekehrt, begann er als Advokat zu praktizieren, wobei sein Vater den stillen Rechtsbeistand spielte, arbeitete im nahen Wetzlar einige Zeit am Reichskammergericht, hat 1775 dann aber für immer Frankfurt verlassen und, in den sächsisch-weimarschen Staatsdienst übertretend, sein langes Leben in Weimar verbracht, wo er am 22. März 1832 gestorben ist. Der Geheimrat von Goethe, obgleich den wirklichen Staatsdienst schon früh scheinbar aufgebend, ist bis zuletzt neben dem Herzoge der höchste mitregierende Staatsbeamte geblieben. Mit seinen beiden Enkeln starb die Familie 1885 aus.

Wäre Goethe nicht unser grösster Dichter, so würde er als für den öffentlichen Dienst besonders begabter, unablässig sich bethätigender, glücklich eingreifender hoher Beamter auch späteren Generationen verehrungswürdig dastehen. Stets hat er die zu verrichtende amtliche Arbeit als die ihm zunächst obliegende, dem Range nach als die höchste angesehen, und was er übrigens that und dachte neben ihr ohne weiteres zurücktreten lassen. In den wenigen Fällen, wo dies nicht geschah, hatte er Urlaub gefordert, aber es wurde auch innerhalb dieser freien Zeiten die eigentliche Hauptarbeit, für die er verantwortlich war, niemals aus den Augen gelassen. Er war der Vertraute und erfolgreiche Freund und Berater des herzoglichen Hauses und ist von diesem als solcher geliebt und geehrt worden. Sein mit dem des Herzogs Karl August von Weimar verflochtenes Leben bietet eines der schönsten Beispiele selbständiger gegenseitiger Anerkennung von Fürst und Staatsdiener innerhalb der historisch gegebenen Schranken. Ohne Zuthun einer Partei hat Goethes Einfluss allmählich sich in Deutschland und endlich über die Welt sich verbreitet, und eine Verminderung dieser, man kann jetzt sagen, „Herrschaft“ ist nicht vor auszusehen. Den Ruhm, aus eigener Kraft ohne ihn umgebende oder gar von ihm geleitete, momentanen Ruhm ihm zuarbeitende, Helfershelfer durch's Leben gegangen zu sein, teilt Goethe mit vielen deutschen Männern hoher Stellung. Ein besonderes Lob aber gebührt ihm: Goethe ist vorbildlich geworden in fast allem, was er gethan hat.

Die Dichterlaufbahn Goethes beginnt mit seinen Kinderjahren und schliesst mit seinen letzten Tagen ab. Wir kennen sein Leben genau und alljährlich kommt Neues zu Tage, das unsere Kenntnis vermehrt. Wir wissen über Goethe mehr als über

irgend welchen anderen Schriftsteller, und hierdurch gewinnt seine Lebensgeschichte eine über seine Person selbst hinausgehende Wichtigkeit. —

Vergleichen wir, was die Entstehung anlangt, Goethes Werke mit denen anderer Dichter. Ueber den Ursprung der homerischen Gedichte haben wir keine Nachrichten. Weder wer sie ersann, noch in welchen Zeitabständen sie fertig wurden, ist fest überliefert worden. Mehr ist von den athenischen Bühnendichtern bekannt: sicher dürfen wir wenigstens annehmen, dass sie zu bestimmtem Zwecke, für ein bestimmtes Publikum zu bestimmten Zeiten geschrieben haben. Dasselbe steht fest bei Shakespeare, noch nachweisbarer bei den französischen grossen Bühnendichtern, deren Lebensgeschichte nicht so im Dunkeln liegt, dass wir den geistigen Hergang bei der Entstehung ihrer Werke nicht verfolgen könnten. Für wen aber hat Dante gedichtet? Wie ist er bekannt geworden? Nach seinem Tode erst wurden seine Werke Hoch und Niedrig in Florenz vollständig zu Gehör gebracht. Freilich lauten sie so als habe er das vorausgewusst, er redet seine Vaterstadt an, als müsse jeder von seinen Mitbürgern ihn hören, aber wir vermuten mehr als wir wissen. Ganz andere Klarheit waltet bei Schiller. Er schrieb nicht bloss für seine eigenste innere Befriedigung, sondern zumeist für die seiner Zeitgenossen, deren Beifall er im Geiste vorausvernahm.

Und nun Goethe! Es dürfte in der Uebertreibung gesagt werden, von den allerersten Gedichten seiner Jugend bis zu den letzten seines letzten Jahres sei über jedes Wort Rechenschaft zu geben, das er niederschrieb. Bei ihm machen wir die sichere Beobachtung, dass alle seine Gedichte, mit geringen Ausnahmen, nur zur eignen Befriedigung gleichsam von ihm ersonnen wurden und dass, sobald dieser Zweck seine Erfüllung gefunden, dem Hauptinteresse des Dichters an den Schicksalen seiner Verse genug gethan war und er sie fürs erste liegen liess. Goethe hat als Dichter sein langes Leben hindurch meist nur mit sich allein im Verkehr gestanden. Viele Aeusserungen, die er selbst oder die Andre thaten, bestätigen dies. Als ein Mann von grenzenlosem Reichtum an Gefühl und Gedanken, mit der höchsten Gabe vom Schicksal beschenkt, sein geistiges Leben in Worte zu fassen, war er zugleich mit so starker Gleichgiltigkeit gegen das Urtheil seiner Zeitgenossen begabt, dass wir bei Betrachtung seines Lebens von dieser Seite ihn meist als in Einsamkeit versunken vor uns sehen. Dies wieder ist der Grund, warum die Erforschung seines Lebens als eines unergründlichen Problems so grossen Reiz auf uns ausübt und jeder von seiner Hand geschriebene Vers als ein inhaltreiches Monument gleichsam für die grossen und kleinen Epochen

seines fortschreitenden Daseins gilt; auch der Grund, weshalb die Biographien Goethes so verschieden gestaltete Darstellungen seiner Entwicklung bringen. Denn jeder, der sich mit Goethe beschäftigt, wird seine eigene individuelle Stellung zu ihm einnehmen und diese als die richtige, massgebende ansehen. —

Goethes Werke teilen sich wie die aller grossen Künstler in solche, welche des Dichters Geist am vollsten zu entfalten scheinen, und in die übrigen, die in geringerem Masse Zeugnis dafür ablegen, dass sie von ihm herstammen. Um Goethes Hauptwerke wird es sich für die handeln, welche nicht alles von ihm lesen können. Gedruckt sind bereits über 6000 Briefe Goethes und von seinen gesamten Werken in der Weimarer Ausgabe 81 Bände. Im ganzen werden deren etwa 150 erscheinen. Unmöglich diesen ungeheuren Vorrat in sich aufzunehmen.

Goethes erstes Werk, das ihm Rang und Namen gab, ist Götz, oder, wie er zuerst schrieb, Gottfried von Berlichingen. In den früheren Dichtungen und Schriften jeder Art, welche dieser, wie Goethe sie nennt, dramatisierten Geschichte vorausgehen, lässt sich der Einfluss der verschiedenartigsten Vorbilder erkennen: es ist, als habe, was er irgend kennen lernte, ein Echo aus ihm hervorgerufen. Für Götz war Shakespeare das ihm erregende Vorbild. Nicht aber der von der Bühne ihm entgegnetretende Dichter, sondern der aus der Lektüre auf seine Phantasie wirkende Shakespeare. Goethe hatte Götzens selbstverfasste Lebensgeschichte gelesen und suchte in Personen und Landschaft die Welt des Jahrhunderts zu schildern, das sich ihm hier aufthat. Ohne Shakespeare hätte er die litterarische Form dafür nicht gefunden. An das Theater dachte Goethe zunächst nicht. Die Wirkung des Stückes von der Bühne herab hat erst spät begonnen; gelesen wirkt es noch immer unfehlbarer als gesehen. Goethes Kraft, das Landschaftliche mit dem Persönlichen zu verbinden, verleiht der Dichtung dauernde Frische. Diese Schilderungen, Land und Leute als Eins genommen, sind zu einem Stück deutscher Geschichte geworden. Obgleich die Entstehung des Dramas weit in das vorige Jahrhundert hineinreicht, ergreift es uns unmittelbar, als könne es heute entstanden sein.

Grösser noch war der Erfolg von Werthers Leiden. Hatte Goethe im Götz den Mitlebenden die Bilder vergangener Tage vorgehalten, so gab er hier der Gegenwart ihre eignen Probleme. Werther hat Goethes Lebensschicksal begründet. Durch ihn erwarb er sich die Verehrung des Herzogs, trat er in die Weimarer Hofgesellschaft ein und wurde er dem Auslande bekannt. Diese beiden Schöpfungen repräsentieren seine erste, auf dem Frankfurter Dasein beruhende Jugendzeit.

Von 1775 ab datiert Goethes neue Entwicklung, die sich in Thüringen, auf fremdem Boden gleichsam, vollzog. Was er hier gedichtet hat, bekundet eine neue Kultur seines Geistes. Er suchte in Süddeutschland Begonnenes zu vollenden und begann Neues zögernd und im Hinblick auf die jetzt ihn umgebenden Lebensverhältnisse. In die Gesellschaft neu erworbener, früher ihm fremden Kreisen angehöriger Freunde sah er sich versetzt, denen gegenüber sein Auftreten schüchterner sein musste als es in Süddeutschland gewesen war. Wir verfolgen das damals sich abspielende, gleichsam prähistorische Dasein von Dichtungen, die Jahrzehnte später erst die heute von Anfang an scheinbar feste Form empfangen, und doch bis zu ihr hin lange dunkle Jahre durchzumachen hatten. Faust in der älteren Gestalt, Iphigenie und Tasso glitten am deutschen Publikum jener Zeit fast unbenutzt vorüber. Beinahe zwanzig Jahre hindurch hat das Weimarerische Beamtenleben Goethes Gestalt als die unseres Lieblingsdichters beinahe unkenntlich gemacht: erst als Schiller ihm und er Schiller nahe trat, begann die neue Epoche, die den Goethe unseres Jahrhunderts vorbereitete, der, als Schiller in den Tagen höchster Energieentfaltung plötzlich uns genommen ward, nun als der Goethe neu eintritt, den das 19. Jahrhundert den seinigen nennt. Als Goethe 1808 seine Werke neu herausgab, die längst vorhanden, doch fast als abgethane Bemühungen galten, lieferte er in ihnen die Basis der hohen Gestalt, als die er von nun an über das deutsche Volk emporragt.

Eingeleitet ward diese neue Epoche durch den Uebergang Goethes von der Nachahmung Shakespeares zu der der antiken Kunst, Poesie wie Plastik, sowie der Kunst und der Kultur der Italiener im 16. Jahrhundert. Durch beinahe zweijährigen Aufenthalt in Italien, Ende der achtziger Jahre, war bewirkt worden, dass er seiner künstlerischen Natur grössere Rechte wieder einzuräumen begann, als in der ersten Weimarer Zeit möglich war. Er betrachtete die Welt, die geschichtliche wie die der Gegenwart, von höherem Standpunkte aus. Das Hineinleben in diese neue Weltanschauung betrieb er dann mit Schiller gemeinschaftlich. In diese Tage der Hingabe an die Antike fiel die Uebersetzung Homers durch Voss und in Frankreich der vollendete Durchbruch des Uebergangs der Kunst zur Antike. An das letzte Ende des 18. Jahrhunderts, zu Schillers Lebzeiten noch, entstand diejenige Goethesche Dichtung, in der er zum erstenmal in bewusster Kraft sich unmittelbar an das deutsche Volk wendet: Hermann und Dorothea, der Erfolg eines gereiften Meisters, der sich seines Ziels bewusst ist. Als abgerundetes Kunstwerk betrachtet, ist dieses Gedicht bis dahin Goethes höchste Leistung

gewesen und er beurteilte es selbst so. Es stellte ihn als im poetischen Schaffen übermächtigen Dichter an der Spitze einer Schule jüngerer Kräfte, die einen Herrn suchten. All diese Jüngeren, die unter sich nur geringen Zusammenhang hatten, die aber, weil sie sämtlich erkannten, dass Goethe ihnen über sei, einen Anschein von Zusammengehörigkeit annahmen, nennen wir heute mit einem Gemeinnamen, der etwas Zufälliges hat, die Romantische Schule.

Durch seine Hingabe an die Kunst und Dichtung der Griechen, sowie der Römer und der Florentiner des Cinquecento, von welchen die antike Kunst neu belebt wurde, sowie durch die von jenen Romantikern ausgehende Anerkennung, die als die Jüngeren zu ihm aufblickten, ist Goethe zu der Machtstellung in Deutschland emporgehoben worden, die er bis zu Ende seines Lebens bewahrte. Die Hauptwerke seiner schriftstellerischen Thätigkeit in diesen Zeiten bis zum natürlichen Abschlusse seiner irdischen Arbeit sind der früh begonnene, endlich aber nun abgeschlossene Roman „Wilhelm Meister“, dessen anfängliche Gestaltung dunkel ist, „Die Wahlverwandtschaften“, „Der Westöstliche Divan“ und die Darstellung von Epochen seines eigenen Lebens, bestehend in „Wahrheit und Dichtung“, „Italienische Reise“, „Französische Campagne“ und „Belagerung von Mainz“. Herausgegeben wurde, solange Goethe lebte, nur das von ihm zum Druck Bestimmte, und es waren, als er 1832 starb, seine Hauptwerke bekannt und sein Ruhm beruhte auf ihnen. Nun fängt sein Nachlass an zu erscheinen, und es ereignet sich in den sieben von da bis heute sich folgenden Jahrzehnten, dass die ausserordentlichste von seinen Dichtungen, der fast bis zu seinem Tode unvollendet gebliebene Faust, nach seinem Tode erst völlig bekannt wird, und Goethe als Dichter des Faust jetzt erst die Stellung einzunehmen beginnt, die ihm einen Platz unter den höchsten menschlichen Erscheinungen anweist. Soweit ist es gekommen, dass Goethe als Schöpfer des Faust über den wechselnden Zeiten auf gleicher Höhe mit Shakespeare als Dichter des Hamlet und mit Homer als Sänger der Ilias genannt wird, während die anderen Werke dieser drei Dichter als Nebensachen gelten. Heute erst, wo der Weltmensch Goethe entsteht, fängt die gesamte Menschheit an, den Faust zu lesen. Goethe allein ahnte, seiner Zeit vorausseilend, unsere lange nach seinen Tagen anbrechende gemeinsame Völkerexistenz und schuf für sie sein schönstes Werk. Faust enthält die Vorstufen der heute beginnenden neuen Menschheit als in sich verbundener Erdenbewohner, zeigt unser eigenes bis auf den heutigen Tag doch nur prähistorisches Dasein und unsere Zukunft. Die blosse Existenz dieses Gedichtes, verbunden mit

Shakespeares Hamlet, verbürgt Deutschen und Engländern die Weltherrschaft für die Jahrhunderte, die, kommender Zeit, noch unter dem Banne dieser beiden Werke, bald auch in bühnenmässig würdiger Gestalt, stehen werden. Goethe und Shakespeare werden für die zukünftige Welt sein, was Homer und Aristoteles für die vergangene gewesen sind: der Inbegriff der dichterischen Kraft und der Lebensweisheit. Fausts erster Teil repräsentiert jugendliches menschliches Dasein in Schönheit und Genuss, der zweite den Anblick des wirkenden reifen Lebens in That und Betrachtung.

Der erste Teil findet zahlreichere, hingebendere Leser, der zweite verständnisvollere. In den aufeinanderfolgenden Akten des zweiten Teiles sucht Goethe alles, was dem vorwärtsstrebenden Manne an inneren und äusseren Erlebnissen begegnen kann, so zu ordnen, dass sie gleichsam einen prachtvollen abwechslungsreichen Festzug bilden. Faust will alles mitdurchmachen, und wir erleben in bunter Reihe was dem Menschen erlebbar ist: im ersten Mannesalter, im höheren, im höchsten. Er will die Welt durchschweifen; er will am Hofe des Kaisers ausschlaggebende Worte sagen und Dinge thun; er will den Krieg kennen lernen; er will die Liebe der schönsten und vornehmsten Frau geniessen; er will alle vergangenen Zeiten kennen lernen und im höchsten Altertum wie in der Renaissance mitten drin selbst wohnen: in dem Chaos, dem die antike Welt sich entwand, will er persönlich als moderner Tourist umhersteigen; in den Tagen, wo Venedig und Rom am Mittelmeere die Herrschaft führten, will er seine Rolle spielen; und nachdem er, unter der oberherrschäftlichen Leitung des Mephisto, der ihm doch nur die Neugier stets neu erregte und ihn nie ganz sättigte, immer Unmöglicheres verlangt hat, fühlt er als letztes Begehren: sich von diesem unfruchtbaren Taschenspieler zu befreien. Er verlangt eigene Arbeit, das „Schaffen“ im heutigen Sinne und das Sichloswinden von aller Kritik überhaupt, die auf unnützem, doch nur hemmendem Respekt vor dem beruht, was nun einmal vergangen ist und dessen Blüte keinen vollen Frühlingsatem mehr gewährt. Dieser Akt der Befreiung ist das Höchste, was der moderne Mensch zu fassen fähig ist. Voraussetzungslos wie Adam möchte man in eine frische Welt treten. Das ist Fausts letzte heisse Sehnsucht. Die Schluss-scenen des zweiten Teiles des Faust beginnen ihren Einfluss auf die Menschheit heute erst zu entfalten. Welcher Philosophie man hingegeben sei, welche Religion man bekenne: diese Scenen werden jeden beruhigen, wie sie Goethe selbst einst, als er von der Welt Abschied nahm, beruhigt haben. Er sagte, dreissig Jahre habe er, ehe er ihre letzte Gestalt feststellte, sie in sich getragen.

Mit Faust in den verschiedenen Phasen seiner Entwicklung vergleicht heute im stillen jeder sich selbst. Kein Leser germanischen Blutes kann sich Faust und Goethe fremd fühlen. Ununterbrochen aber auch werden neue Uebersetzungen Fausts unternommen in alle Sprachen der höher stehenden Völker. Ich könnte mir keine Gemeinschaft von Menschen denken, in die sich nicht ein Exemplar dieses Gedichtes verirrt und bei denen nicht ein Uebersetzer sich still an die Arbeit machte. In Deutschland erscheinen ununterbrochen neue Ausgaben und neue Erklärungen des Faust. Kein Stammbaum ist so gründlich untersucht worden als der Fausts. Und doch ist sein sichtbarer Adel noch sehr jung. Goethe ist Fausts Vater. Alle herausgeklügelten Vorfahren dieser Gestalt sind inhaltlose Gestalten. Keins von Goethes Kindern ist mit solchem Gefühl innerster Ergriffenheit aufgenommen worden als Faust, von den ersten Tagen seiner Geburt an, keine seiner dichterischen Schöpfungen hat sich so völlig von ihm befreit. Faust existiert für sich, wie ein Stern für sich durch das Weltall rollt. Faust erscheint als eine von der Goethes beinahe getrennte Persönlichkeit. Er steht neben, ja über Goethe als Produkt des germanischen Volkes. Hamlet beginnt dieses Fürsichbestehen zu verlieren: Achill und Hamlet erscheinen heute bereits zu sehr als die geistigen Produkte früherer Zeiten, Faust beruht als von Goethe abgelöst auf moderner eigener Kraft. Ich nannte Faust Goethes Sohn: richtiger noch wäre, den Gedanken so zu wenden, dass Goethe Fausts Vater sei, wie Goethes eigener Vater doch auch in zweiter Linie steht neben seinem grossen Sohne. Faust ist der Vertraute der Menschheit. Faust scheint Antwort zu geben auf alle Fragen der philosophierenden Neugier, in allen Lagen gequälter Herzensnot, in allen Bedenken verworrenere Politik. Er ist der Ratgeber für die Probleme des webenden Daseins, Gegenwart und Zukunft zusammengenommen. Welches andere Buch erschiene uns denn als auch für die Zukunft massgebend? Ausgenommen das Neue Testament.

Und nun suchen wir nach den äusseren Umrisslinien dieses Weltcharakters?

Faust ist ein Universitätslehrer mittleren Ranges. Ein grüblerischer Mann ohne Erziehung, ohne Individualität, ohne Berühmtheit. Die Bürger der Stadt ehren ihn. Aber er geht herum, wie heute jemand, von dem wir nicht einmal wissen, ob er etwas drucken liess. Sein einziger sichtbarer Genosse, Wagner, ein eingerosteter Privatdozent. Dann tritt Mephisto ein, der maskierte Teufel in Gestalt eines heruntergekommenen Magisters. Dann eine Fülle schattenhalter, scheinbar historischer Gestalten aus allen Jahrhunderten. Endlich blosses Gespenster. Zu wirklichem Thun

kommt es nie bei Faust. Von phantastischem Dasein umwoben und beherrscht bringt er es zum äussersten Alter. Ohne Freund, Familie und herzlichen Anhang, äusserlich ein sehr wohlhabender Mann, stirbt er endlich plötzlichen Todes, aber erst, nachdem er bis in die Tiefen alles dem menschlichen irr umherschweifenden Geiste Erreichbare ausgeschöpft hat. Emporgetragen wird zuletzt, was Unsterbliches an ihm ist, zu neuen Erlebnissen, die Goethe auch dann nicht zu berühren wagte, als er uralte die letzte Sterbescene Fausts zum letztenmale niederschrieb.

Den realen Inhalt des ersten und zweiten Teiles des Faust zu geben, hiesse Goethes innerste Erlebnisse in symbolischer Form schreiben. Er selbst musste sich künstlich in Erinnerung der Tage später zurückversetzen, in denen er als Student dies Abbild des eigenen Daseins zu dichten anfang. Er hat nie geglaubt, dass er damit im gemeinen Sinne „fertig werden könne“. Die Arbeit daran hat ihn durch alle Lebensalter begleitet. Wer Faust in sich aufgenommen hat, kennt Goethe besser als der, dem sämtliche aktenmässig zu belegenden Ereignisse seines sichtbaren irdischen Lebenslaufes gegenwärtig wären. Der erste Teil des Faust enthält die fernen Zeiten vor Weimar: die Jugend des erst beginnenden Menschen, der zweite in naturgemässen Abschnitten das Mannesalter: das allmähliche Emporwachsen aus beschränkten Kreisen zu immer weiteren Wirkungen, der letzte Akt zeigt den bedingungslos auf sich selbst gestellten ausgelebten Greis, wie das Dasein heutiger Gegenwart und Zukunft energische, gewaltige Männer an die äusserste Grenze des Irdisch-Möglichen leitet. Der Uebergang des Menschen in das Reich des Unbedingten ist schöner und eindringlicher nicht darzustellen als in Fausts letztem Monologe, wie er, des Lebens „höchsten Augenblick“ erlebend, den ersten eines neuen Daseins beginnt. Wo er, wie Shakespeare sagt, die Küste erreicht, von der keine Rückkehr ist; wie Dante sagt, das Antlitz Gottes als das eines „Mannes“ erblickt; wie Homer sagt, in das Reich der Schatten eintritt, die keiner Veränderung mehr fähig sind. —

Neben Goethe, dem Dichter des deutschen Volkes, dem Freunde Herders und Schillers — die beiden einzigen Männer, ohne deren successiven Lebens-einfluss Goethes dichterische Entwicklung nicht zu denken ist — dem Diener Karl Augusts von Sachsen, dem er im Sinne des Caesar und Tacitus ein treuer „Ambact“ gewesen ist — geht nebenher Goethe als Naturforscher und Geschichtsschreiber. Hier beruht er ohne Einfluss von irgend einer Seite erfahren zu haben auf sich allein.

Als Gelehrter hat er das Eigentümliche gehabt, dass ihm weniger darum zu thun war, da weiter-

zubauen wo Mitlebende begonnen hatten, so dass er als Machthaber eingetreten wäre wo sie entweder fortgingen oder gar von ihm verdrängt worden wären, dass er vielmehr wie zufällig aus eigenem stillen Drange Vorgänge der Natur beobachtete, die ihn gerade zur Betrachtung reizten. Fand er Widerspruch, so trat er gern abwartend zur Seite. Er gehörte keiner Schule an, man behandelte ihn, wo er mit Schulen zusammentraf, als Dilettanten oder als sei er nicht da. Heute erst zeigt sich, zwei Generationen nach seinem Tode, dass er als Naturbeobachter und als Geschichtsschreiber unvergänglich Richtiges gesehen und beschrieben, beurteilt und eingereiht hat, so dass nach beiden Seiten hin sein Rang ein immer höherer wird. Heute treten an die Stelle herrschender Völker herrschende Rassen, und Goethe, der es voraussah, gehört auch im naturwissenschaftlichen wie im politischen Sinne nun zu den führenden Geistern. Wir erkennen, in welchem Masse er über die Zeiten, in die seine Lebenstage fallen, sich erhob. Die Statuen, die ihm an immer mehr Stellen errichtet werden, sind auch von dieser Seite her betrachtet Symbole des sich befreienden Geistes der Menschheit. Auch die Darstellungen seines Lebens gehen von der allgemeinen Entwicklungsgeschichte der erdbewohnenden Menschen aus. Denn heute beginnen diese, dies muss wiederholt werden, Goethe kennen zu lernen und zu verehren, soweit sie auch von Deutschland entfernt sind. Als fühlten sie voraus, was sie ihm einst verdanken werden. —

Aus den verschiedenen Lebensaltern Goethes von seiner Kindheit ab haben wir Porträts, über die man sich aus Büchern belehren kann. Der gesamten Reihe sind hier die entnommen, die Goethe von Jahrzehnt zu Jahrzehnt weiterschreitend darstellen.

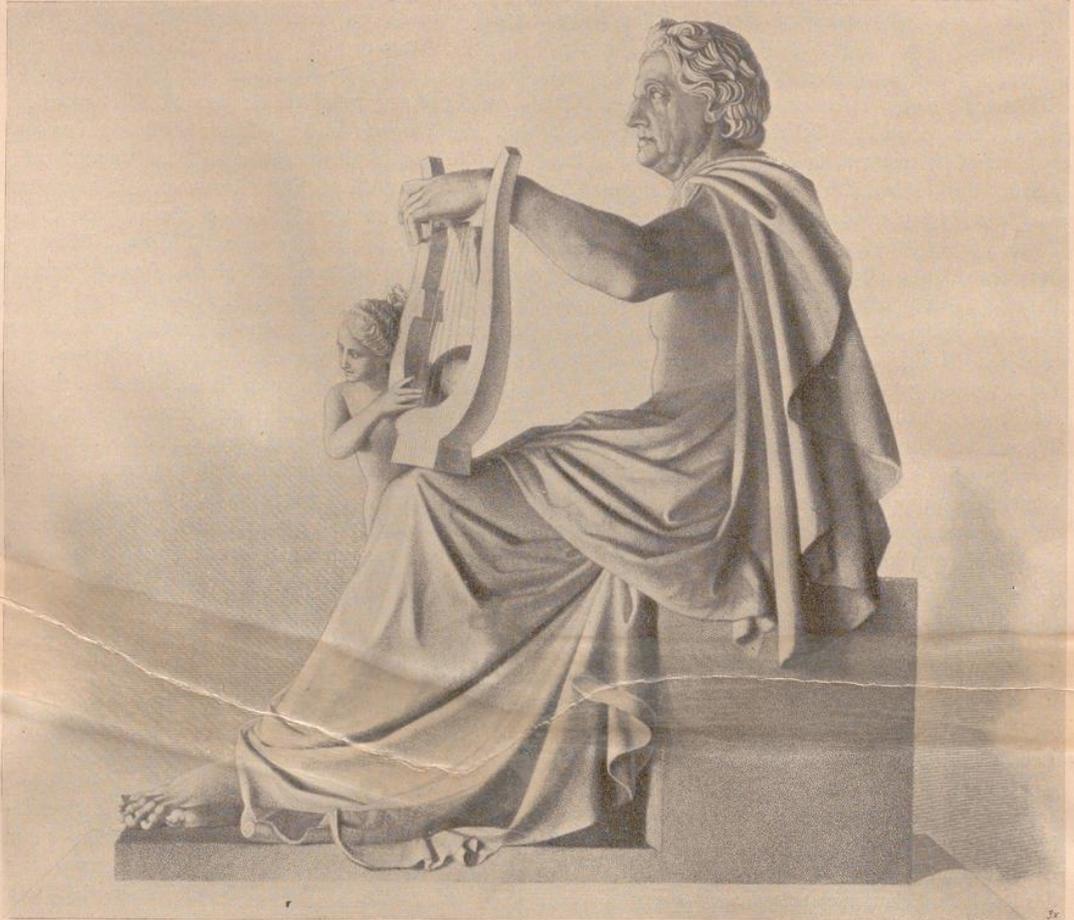
Das erste Bildnis hat May im Juli 1779 gemalt. Goethe dichtete damals Iphigenie in ihrer frühesten Gestalt. Als er dem Künstler sass, war Wieland zugegen, der seinen Oberon vorlas, sein bestes Werk, das Goethe als eine der herrlichsten Dichtungen pries. Diese Zeiten sind die schönsten gewesen, die Goethe in Weimar erlebt hat. Es fehlten wenig Tage an seinem dreissigsten Jahre.

Das zweite Bildnis hat im Mai 1787 Tischbein in Rom gemalt. „Das Alter kommt“, schrieb Goethe damals von dorthier. Das erste Jahrzehnt der Weimaraner Zeit war vorüber. Diese römische Zeit bildet den zweiten Höhepunkt der geistigen Entwicklung Goethes. Aus ihr haben wir noch ein Porträt von der Hand der damals berühmten, Goethe befreundeten Angelica Kauffmann. Seinen Briefen entnehmen wir, dass diese Arbeit von ihm als verunglückt

angesehen ward. Glücklicher war in den römischen Zeiten der schweizerische Bildhauer Trippel mit einer Büste Goethes, die in verschiedenen wohlzuunterscheidenden Wiederholungen noch immer populär ist, bereits aber auch, der Wahrheit gemäss, als ein zwar angenehmer, aber seinen Reiz verlierender Versuch gilt, Goethes Kopf im Sinne des antiken Apollotypus zu verallgemeinern.

vom ersten Eintritte in Weimar an nahe treten durfte. (Die Silhouette, die in die ersten 80er Jahre fällt, stellt Goethe und seinen Schüler in diesem Verhältnisse einander gegenüber.)

Das vierte Bildnis, die Marmorbüste Rauchs vom Jahre 1820, überspringt zwei Jahrzehnte. Wohl das beste Werk, das Rauch in dieser Richtung geschaffen hat. 1828 hat er Goethe noch einmal in



Goethe.

Nach Bettina von Arnims Entwurf ausgeführt von Steinhäuser.

Das dritte Bildnis, eine Zeichnung des Kupferstechers Lips, fällt in dieselbe Lebenszeit, ist aber, nach Goethes Rückkehr aus Italien, in Weimar (Februar 1791) also wieder entstanden, so dass Goethes vierzigstes Jahr genau die Mitte zwischen 1787 und 1791 einnimmt. Die zweite Weimaraner Zeit ist nun da. Christiane lebt in seinem Hause. Zwischen ihm und Frau von Stein steht als verbindendes Element nur noch deren Sohn Fritz von Stein, als dessen idealer Lehrer Goethe seiner Freundin

ganzer Gestalt in kleinem Formate modelliert. Im gleichen Jahre entstand das fünfte Bildnis, Stiellers Oelgemälde, im Auftrage König Ludwigs von Bayern aufgenommen. Goethe erscheint als achtzigjähriger Mann noch in der Fülle seiner Kraft.

Das sechste Bildnis, Schwerdtgebürths Zeichnung für den danach von ihm ausgeführten Stich, zeigt Goethe in seinem Todesjahre. Man hat das Gefühl, als berge jetzt zumeist noch das Auge mit dem feurigen Blicke des Dichters letzte Lebenskraft.

Goethe ist bei seinen Lebzeiten schon in historisch-symbolischer Gestalt dargestellt worden, heute aber erst beginnt die Zeit, wo jede deutsche Stadt ihr Goethestandbild wird haben wollen und schon sind deren auch in Amerika errichtet worden. Eins der schönsten ist das hier mitgeteilte. Steinhäuser hat nach Bettina von Arnims Entwurf die herrliche Kolossalstatue in Rom ausgeführt und der Gross-

herzog Karl Alexander sie angekauft. Die beiden Ansichten sind zu der Zeit genommen worden, wo die Bildsäule noch in dem aus Karl Augusts Zeit stammenden Tempelherrenhause im Parke freier und sichtbarer als an ihrem jetzigen Platze aufgestellt war. Sie zeigt Goethe in heroischer Kraft, als einen Dichter, dessen Stimme, wenn er sie erhöhe, allen erdbewohnenden Menschen hörbar wäre.

Herman Grimm.

## Karl August, Grossherzog von Sachsen-Weimar-Eisenach.

(Geb. am 3. September 1757 zu Weimar, gest. am 14. Juni 1828 zu Graditz.)

(Hierzu Bildnis No. 240.)

Umgeben von den Dichturfürsten Deutschlands, verkörpert Karl August in seiner siebenjährigen Regierung die grosse Zeit von Weimar, von der geschrieben steht:

„O Weimar, dir fiel ein besonderes Los  
Wie Bethlehem in Juda, klein und gross!“

Um den weimarischen Anteil des einst mächtigen Kurstaates der Ernestiner gegen weitere Zersplitterung und Teilungen zu sichern, hatte der Grossvater Karl Augusts, der verständig regierende Ernst August I., die Primogenitur-Erbfolge eingeführt, welche es dem Enkel ermöglichte, die im politischen verlorene grosse Stellung im Gebiete des geistigen Lebens der deutschen Nation wiederherzustellen. Und so empfing der Hof eines kleinen Landes in Deutschland die hohe Weihe der Kunst, die man im Zeitalter der Mediceer und Este nur als den Vorzug Italiens kannte. Aber die Bedeutung Karl Augusts erschöpft sich keineswegs, wie die jener Este, in seinen Beziehungen zu Litteratur und Wissenschaft: in ihm ist ein Fürstenleben entwickelt, welches die unbeschränkste Bedeutung eigenster Persönlichkeit in einem gewaltigen Zeitraum deutscher Geschichte darstellt.

Am 3. Sept. 1757, morgens um  $1\frac{1}{2}$  Uhr, wurde Karl August in Weimar geboren. Fast wunderbar erhob sich diese lebenskräftige, eiserne Natur in einer Familie, deren Gesundheit in den letzten Generationen recht ungünstig gewesen war. Der Vater, Ernst August II. Constantin, war unter zwölf Geschwistern als einziger Stammhalter zurückgeblieben und starb selbst schon mit 21 Jahren, nachdem ihm seine vielbewunderte, geistvolle Gemahlin Anna Amalia, die Tochter Herzog Karls I. von Braunschweig, rasch nach einander zwei Söhne geboren hatte, von denen der jüngere, Karl Augusts Bruder, auch nur ein kurzes Leben hatte. Die Mutter selbst war bei der

Geburt ihres ersten Sohnes erst 18 Jahre und musste in Braunschweig beim Tode ihres Gemahls mündig erklärt werden, um die Vormundschaft über Karl August und dessen Regierung übernehmen zu können, die sie bis 1775 führte. Aber dem Erstgeborenen, dem sie einen Lehrer in Wieland gewonnen hatte, schienen alle grossen geistigen Gaben der alten Ernestiner, wie von einer guten Fee in die Wiege gelegt zu sein, wobei die stämmige, gedrungene Gestalt, der starke Hals, der breite Unterkiefer körperlich den Sohn des Wettiner Hauses leicht erkennen liessen. Er besass auch neben ihrem Talent den Stolz und starren Willen, durch den sie Grosses thaten, doch auch nicht selten sich ins Unglück stürzten. Und wenn militärische Tust und Begabung in ihrem Hause sonst spärlicher vertreten waren, so schien doch Bernhards Feldherrngeist dem jungen Herzog auch von Ahnen mütterlicher Seite vererbt zu sein. Frühreifes Wesen Karl Augusts hatte den „alten Fritz“ zu seinen erstauften Aeusserungen über den jungen Verwandten vermocht und im eigenen Lande ward der neue Herzog, da er 18jährig die Regierung antrat, bald so gefürchtet wie verehrt. Er wusste rasch zu lernen und zu begreifen und dementsprechend auch zu herrschen. Als er Goethe sah, liebte und für seinen Dienst gewann, zeigte er sich als Menschenkenner und als Gebietiger im Lande erbangesessener Beamten. Den Genius zu bewirten lernte die jüngere Welt der Fürsten von dem grossen König, aber Karl August bewirtete ausserdem den Genius des deutschen Volkes.

Mit neuen Männern waren auch im kleinen Staat ganz neue Bahnen beschritten worden, die alsbald im Gerichtssaal, wie im Kirchenwesen, in der Landwirtschaft, wie im Gewerbe und Handel ersichtlich wurden. Ueberall keimte neues Leben, und Karl August

glaubte, von Weimar aus selbst dem alten deutschen Reiche durch einen Bund der Fürsten noch neue Kräfte einhauchen zu können. Aber nur sehr wenige waren bei dem Getriebe verworrener Ereignisse so völlig klar darüber, was not that, und was der Gang der Entwicklung vorzeichnete, wie Karl August. Das letzte Viertel des Jahrhunderts kennt eine Reihe kluger Fürsten, und Karl August weiss die besten zu seinen Freunden zu machen, wie Franz von Dessau, aber so gut wie er hat keiner erwogen, dass die Zukunft der Nation nur im Staate des grossen Friedrich gefunden werden könne. Seine ungemaine Bedeutung in der Gesamtentwicklung seiner Haus- und Staatspolitik liegt in der rechtzeitigen Erkenntnis der notwendigen Wendung zu jenem Grossmächtezentrums, welches manche andere auch fünfzig Jahre später noch nicht wahrzunehmen vermochten.

Die Regierungsgrundsätze Karl Augusts lassen sich in scharf geschnittenen Umrissen bezeichnen. Zum Teil im Widerspruch mit seinen eigenen Ministern und Freunden löste er sich politisch und militärisch von den alten Traditionen. Er ordnete sich in seiner eigenen militärischen Laufbahn dem preussischen Heere ein und blieb ein Freund von Preussen auch nach der Schlacht von Jena. In den inneren Angelegenheiten aber liess er sich nicht abhalten, den Zeitideen zu huldigen, auch selbst, als alle Welt in reaktionäre Wege lenkte. So kämpfte er an Preussens Seite von 1792 bis 1815 und war dem Rheinbund nur aus Not und unter dem Zwange des Despoten beigetreten. Und als der Wiener Kongress dem tapferen Weimaraner den Grossherzoglichen Titel und eine Gebietsvergrösserung nicht verweigern konnte, liess er sich doch nicht zu den Grundsätzen der heiligen Allianz und zu Kaiser Franz und Metternich bekehren. Er blieb der weise Fürst, der nicht gemeint und willens war, das Staatenleben hinter die Zeit von 1789 zurückzuschrauben. Er stand in keiner Epoche als Landesherr und einsichtsvoller Staatsmann ehrenvoller da, als in den Zeiten, wo das kleine Ländchen berufen schien, Gewaltthaten der Rückschrittmächte zu erleiden. In den Jahren der Karlsbader Willkür gab Karl August ein Beispiel von selbstbewusster Stärke eines kleinen Souveräns, der nach unten gegen Umsturzpläne und nach oben gegen Rechtsverletzung in seiner Wartburg sich erhob. Soviel

Ruhe, Besonnenheit und unerschütterliches Wesen zeigten wenige Regierungen gegenüber der Hochflut der Demagogen sowohl wie ihrer Verfolger, und Weimars Ruhm als freiheitliches Land war von Karl Augusts Einsicht und rechtschaffener Regierungsweise herzuleiten. War die erste Hälfte seiner Regierung von dem Glanz des Schutzes deutscher Kunst und Litteratur umgeben, so war die zweite Hälfte mehr dem Streben nach politischem Fortschritt zugewendet. Wie ist so manches, was das Jahrhundert als Grundlage des freien Staats erkannt und zum Gemeinbesitz gemacht hat, im kleinen Weimar von Karl August und seinen trefflich ausgewählten Räten, den Fritsch, von Gersdorff, Müller, ins Leben geführt worden. Schon vor der grossen Wendung der Befreiungskriege wurden die drei Stände in eine Kammer vereinigt und der Grund zu einem konstitutionellen Regiment gelegt; und als der Deutsche Bund in seiner Akte jedem Lande Verfassungsrecht verhiess, war Karl August der erste, der den vielumstrittenen Paragraphen in dem Geiste auszulegen wusste, den die Nachwelt als den richtigen und wahren gerechtfertigt hat. Und ebenso mag unvergessen bleiben, dass 1821 ein Gesetz gegeben wurde, welches das Einkommen des Bürgers als das gerechte Mass für seine Steuerpflicht erkannte. Die Weimarerische Pressfreiheit aber war es, bei welcher die deutsche Publizistik in die Schule gehen sollte, um gesetzlich gute Fahrt auf freiem Meere der Gedanken zu erlernen.

Karl August war mit der Tochter des Landgrafen Ludwigs IX. von Hessen, Prinzessin Luise, seit 1775 vermählt. Sie überlebte den Gemahl, als dieser auf der Rückreise von Berlin zu Graditz am 14. Juni 1828 nach 8 Uhr abends plötzlich vielbetrauert starb, noch zwei Jahre. Sie hatte ihm sieben Kinder geboren, wovon nur zwei Söhne und eine Tochter die Eltern überlebten. Noch hatte aber Karl August eine Enkelschar heranwachsen gesehen, unter der die Kinder seines Sohnes Karl Friedrich und der klugen Kaiserstochter von Russland auch Goethes Muse zu mancher Weissagung veranlassten, ohne doch zu erraten, dass der Enkelin des fürstlichen Freundes und Beschützers beschieden sein werde, als erste deutsche Kaiserin des neuen Reiches Krone zu besitzen.

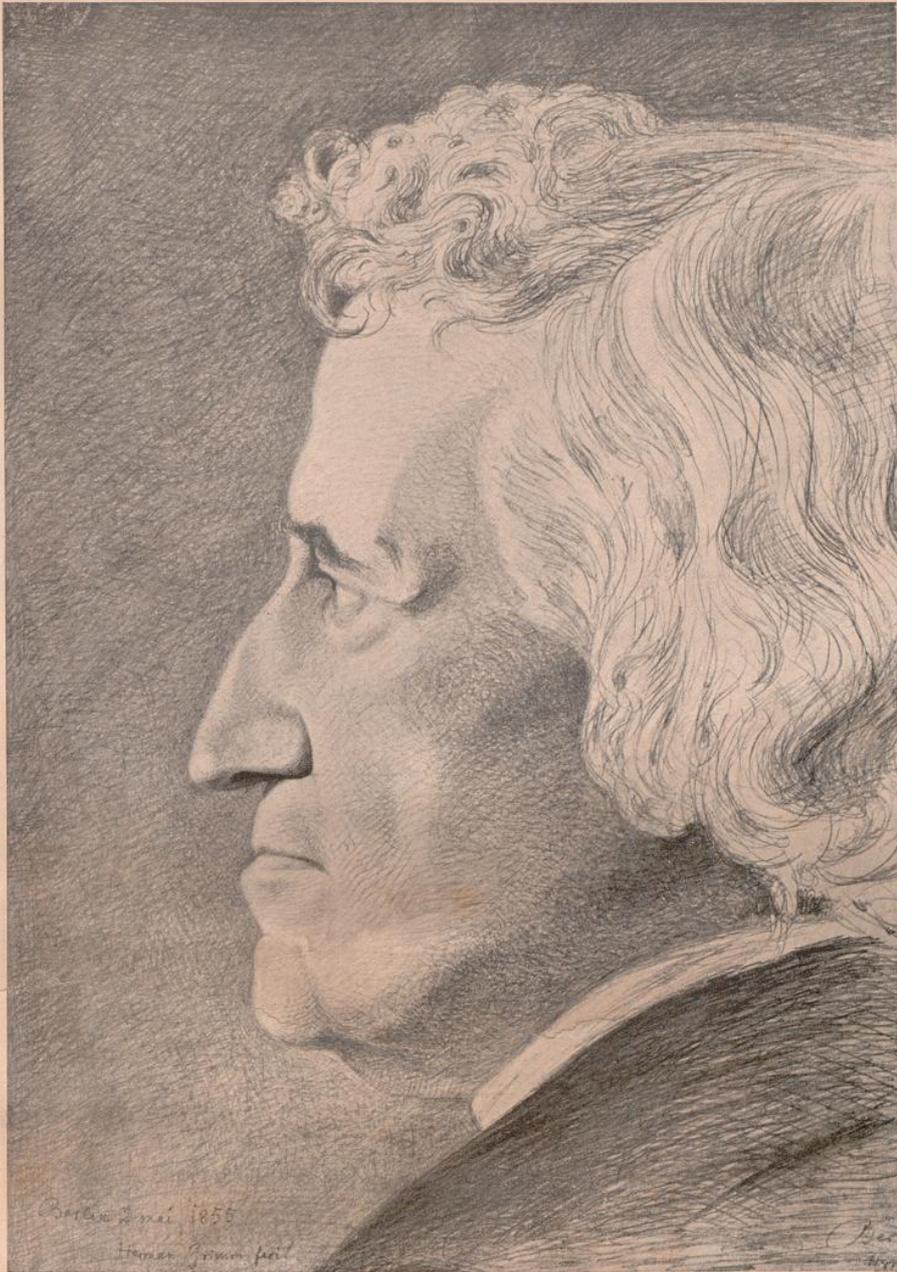
Ottokar Lorenz.



Wilhelm Grimm.

(Zeichnung von Ludwig Grimm 1822.)





Jakob Grimm 1855.

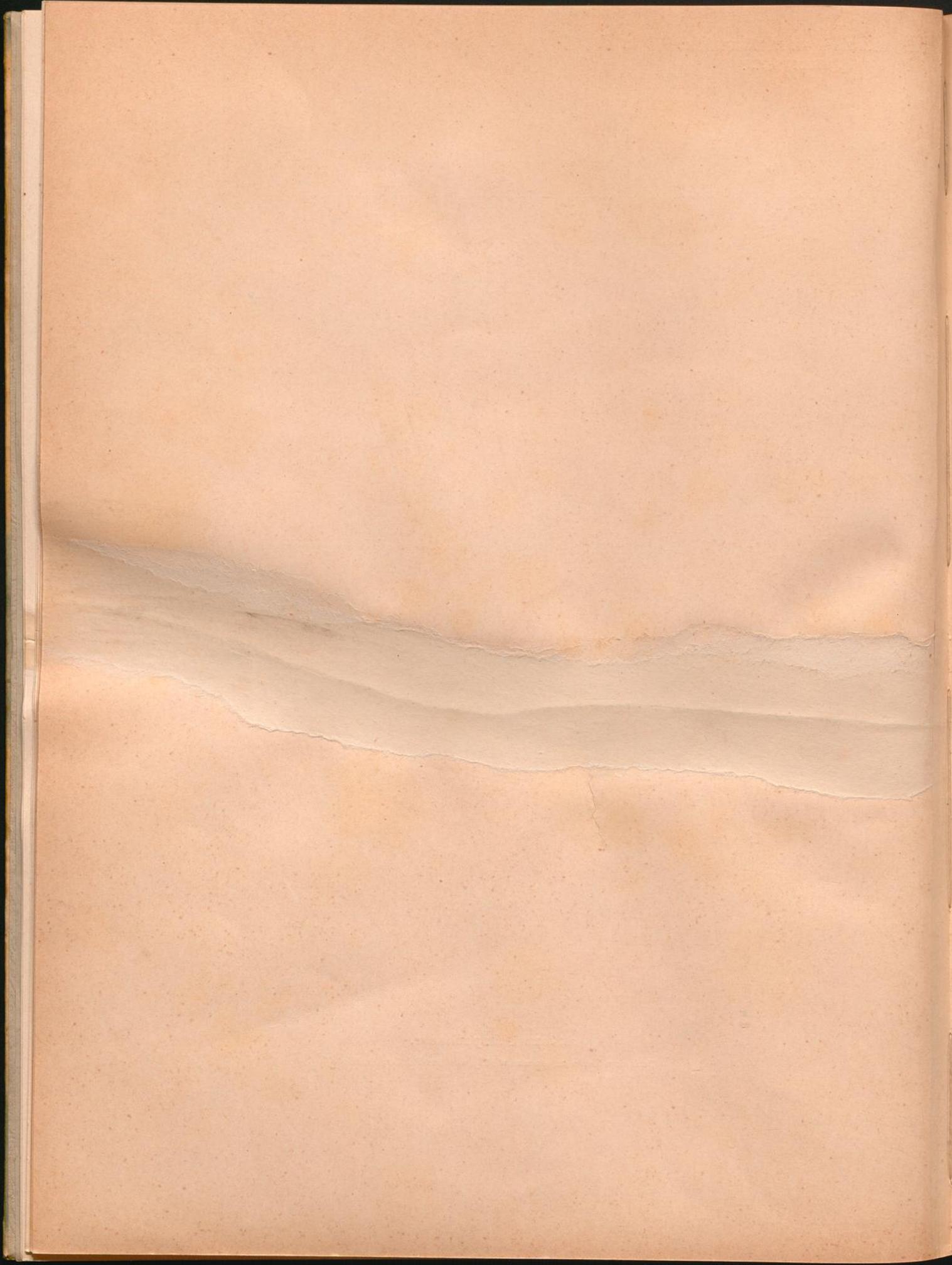
(Zeichnung von Herman Grimm.)

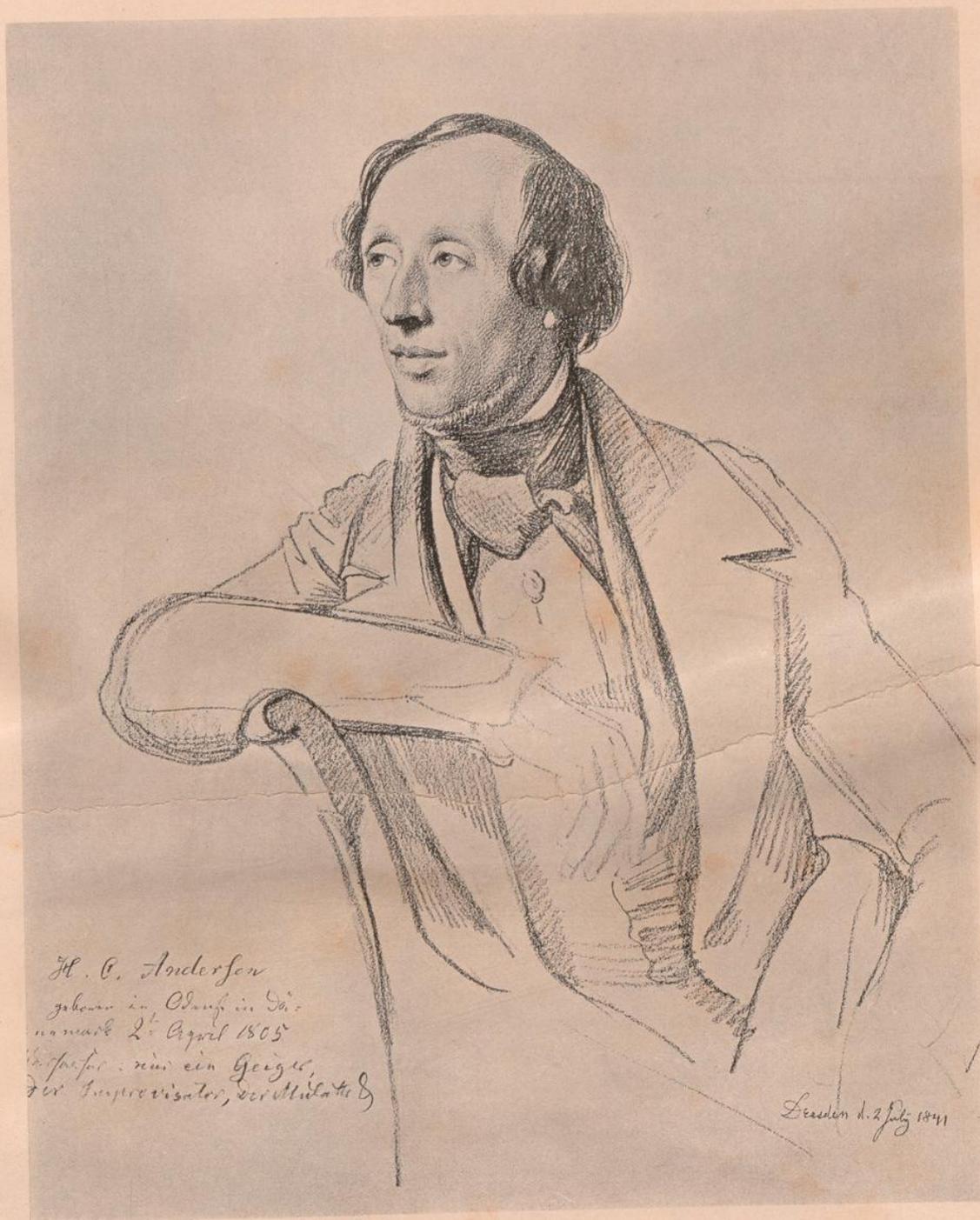




Arthur Schopenhauer.

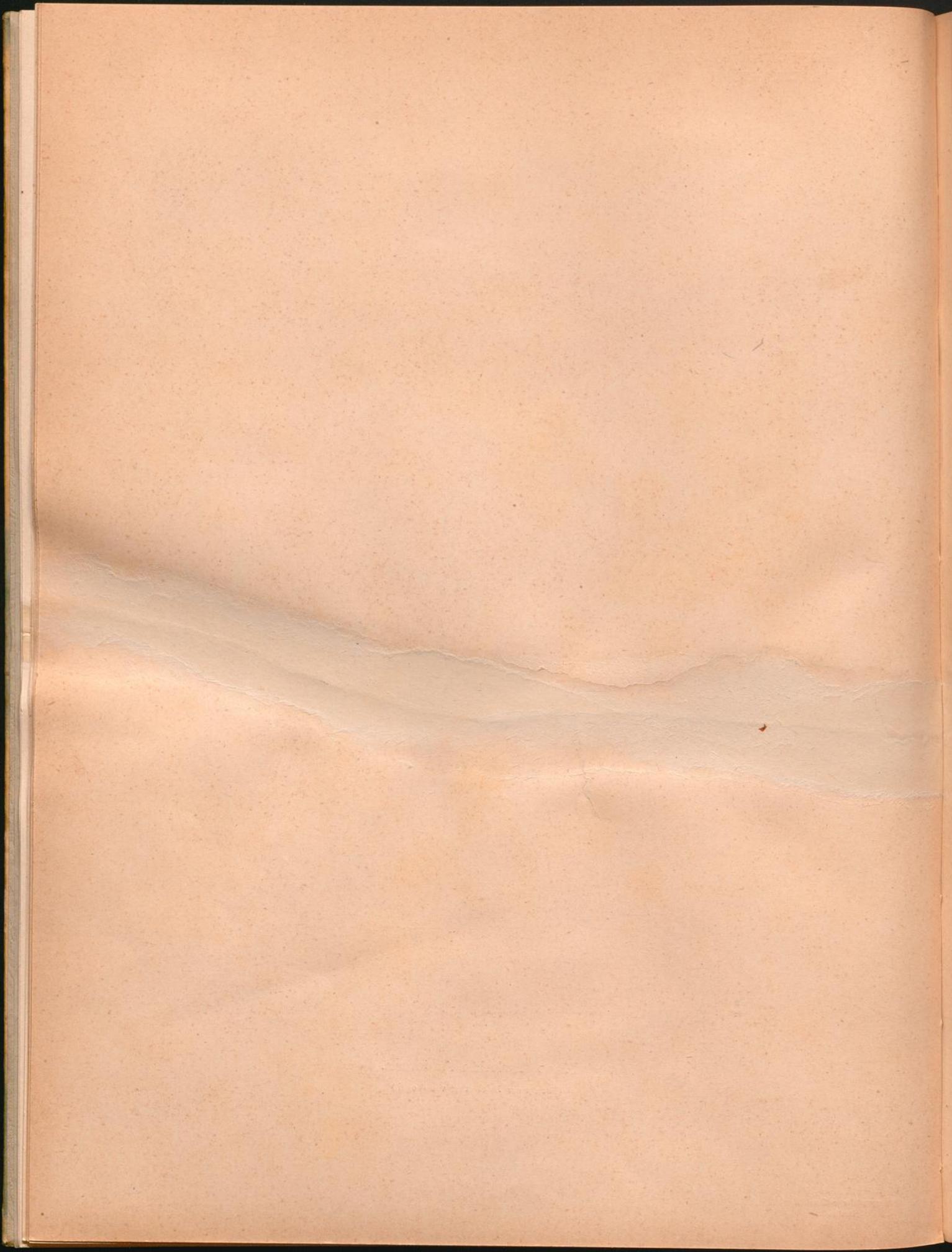
(Nach dem Leben aufgenommen 1859 von Jean Schäfer, Frankfurt.)

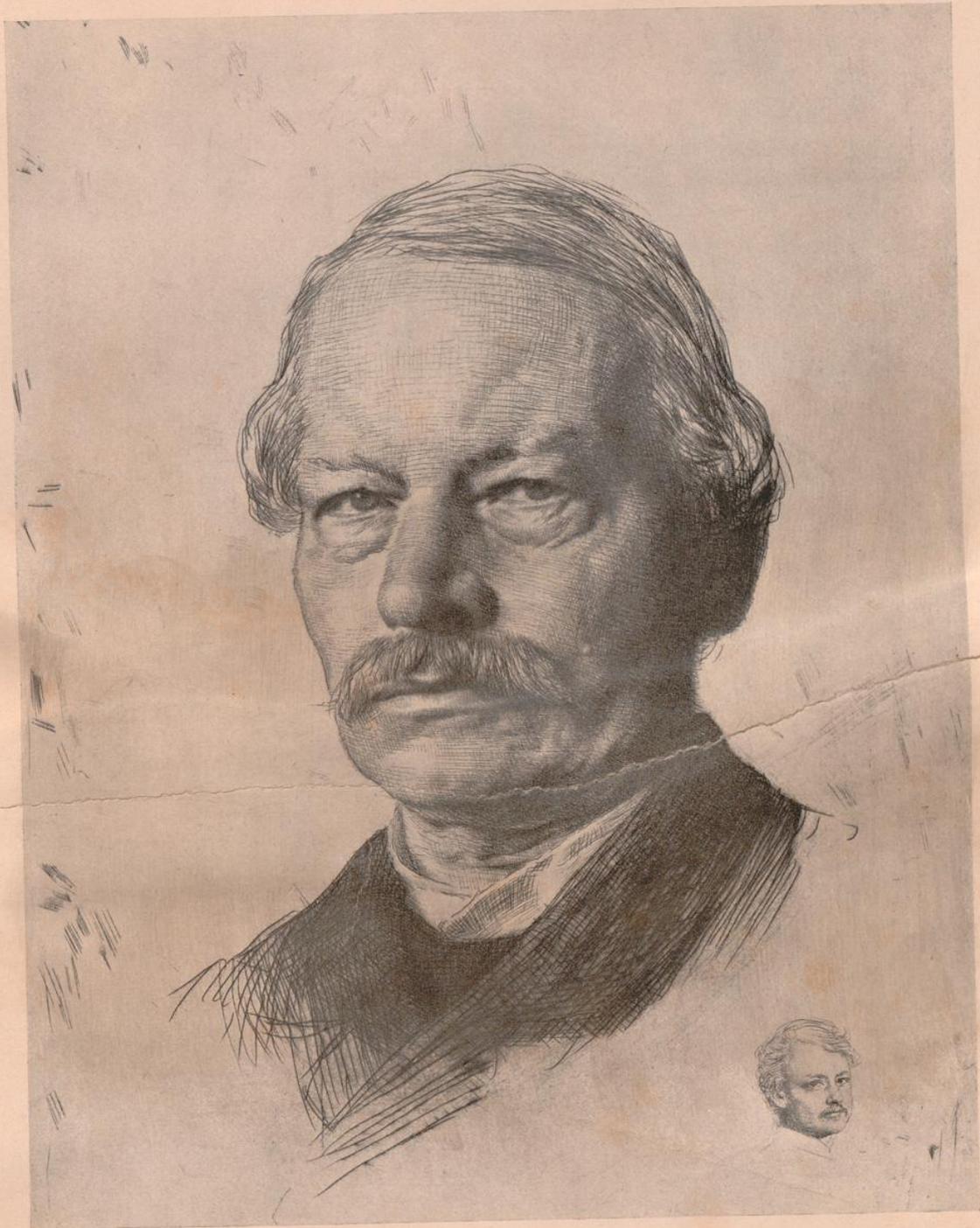




Hans Christian Andersen.

(Nach einer Zeichnung von Vogel.)

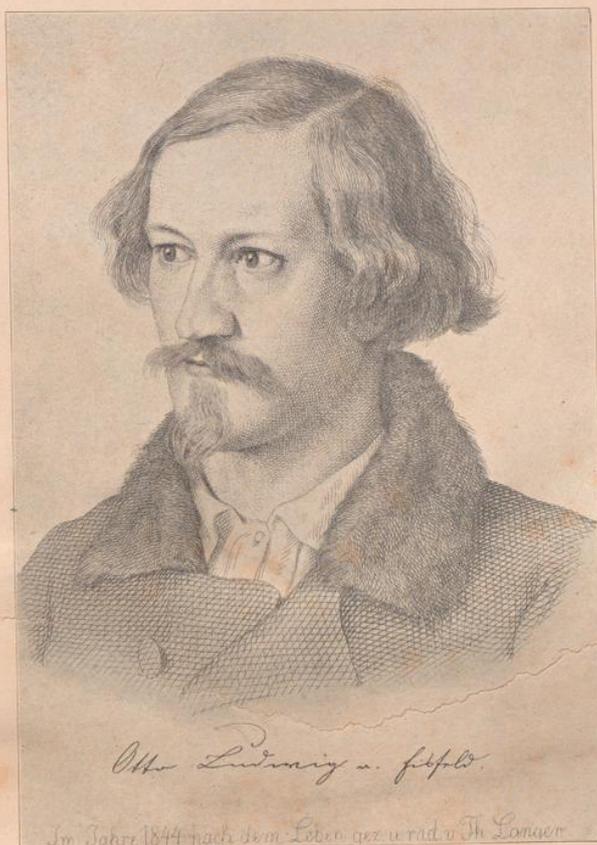




**Gustav Freytag.**

(Nach der Radierung von Karl Stauffer-Bern.)





Otto Ludwig.

(Nach dem Leben gezeichnet und radiert von Th. Langer.)





Jean Paul Friedrich Richter.

(Gemalt von Friedrich Meyer.)





Achim von Arnim.

(Gemalt von E. H. Ströhling.)





Bettina von Arnim.

(Nach einem Medaillonbild gemalt von A. von Achim-Baerwalde.)



## WERNER VON SIEMENS

einer der grossen Bahnbrecher, welche die Entwicklung und Blüte der modernen Elektrotechnik herbeigeführt haben.

Geboren am 13. Dezember 1816 zu Lenthe bei Hannover, besuchte er das Gymnasium zu Lübeck, 1835—38 die Artillerie- und Ingenieurschule in Berlin, wurde 1838 Artillerieoffizier, gründete 1847 mit dem Mechaniker Halske die Firma: Siemens & Halske, zog 1849 mit seinen Brüdern in den Dänischen Krieg, nahm alsdann seinen Abschied aus der Armee, wurde 1860 Ehrendoktor der Berliner Universität, 1874 Mitglied der pr. Akademie der Wissenschaften, erhielt 1885 den Orden pour le mérite, wurde 1888 geadelt und starb, nachdem er die Elektrotechnik um die wichtigsten Erfindungen bereichert, auch auf wissenschaftlichem Gebiet Bedeutendes geleistet und die von ihm gegründete Firma zum Rang eines Welthauses erhoben, am 6. Dezember 1892 zu Berlin.

Seine wichtigsten Erfindungen sind: die galvanische Vergoldung und Versilberung, die Guttaperchapsesse, mittelst welcher Telegraphenkabel hergestellt werden, die unterseeische Mine, eine Reihe von Telegraphenapparaten, mehrere magnetelektrische und auf Grund derselben die dynamoelektrische Maschine, eine Reihe von Verbesserungen bei der Fabrikation, Prüfung, Legung und dem Betrieb von Telegraphenkabeln, die Quecksilberwiderstandseinheit, welche die Grundlage zu allen elektrischen Messungen bildet, eine Reihe von Messinstrumenten und die elektrische Bahn.

Auch um den Staat erwarb er sich wichtige Verdienste, indem er die Errichtung von Lehrstühlen der Elektrotechnik anregte, bei der Schaffung der deutschen Patentgesetzgebung und internationalen Kongressen sich wirksam beteiligte und durch eine grossartige Schenkung die Gründung der physikalisch-technischen Reichsanstalt ermöglichte.

Oscar Fröhlich.

ALBERT BERTEL (BARTHOLOMAEUS)  
THORWALDSEN

wurde am 19. November 1770 als Sohn eines einfachen Holzschnitzers in Kopenhagen geboren. Der Künstler selbst bezeichnete später gern als seinen eigentlichen Geburtstag den Tag seiner Ankunft in Rom, den 8. März 1797. Und in der That ist Rom nicht nur die Geburtsstätte, sondern auch die Heimat seiner Kunst zu nennen. Dem allgemeinen Drange der Zeit folgend, noch von Carstens ermuntert, studierte er die Antike, in deren „stillen Einfalt“ der blondlockige Jüngling mit den schwärmerischen blauen Augen, bald das Ideal für sein schlichtes Wesen fand. Begabt mit ausserordentlichem Schönheitsgefühl strebte er nach vollendeter Harmonie, nach der „Rhythmik des Gleichgewichts“ der Gestalten. Wie die milden, weichen Züge seines Gesichtes die volle Zufriedenheit des in der Arbeit aufgehenden Künstlers ausdrücken, so sind auch seine Kunstwerke die Offenbarungen einer harmonischen, von inneren Kämpfen wenig erschütterten Seele. Schnell wurde er zum berühmten Mann, aber wenn auch gefeiert, vergöttert in der Heimat und in der Fremde, lebte der Künstler einfach sein arbeitsreiches Leben in Rom dahin. Einmal reiste er nach München (1830), dreimal nach Kopenhagen (1819, 1838, 1842), wo er am 24. März 1844 starb. Er selbst half noch das Thorwaldsen-Museum ausstatten, das seine Vaterstadt ihrem grössten Künstler als unvergleichliches Denkmal errichtete. Populär ist Thorwaldsen geworden durch Reliefs wie die Nacht, der Morgen, die Jahreszeiten, die Alter der Liebe, und durch Figuren wie Ganymed, Hebe, Amor und Psyche, die drei Grazien. Sein Weltruhm ist gegründet besonders auf den Alexanderzug, dessen berühmteste Ausführung in der Villa Carlotta am

Comer-See alljährlich viele Fremde heranlockt, und auf die plastischen Werke, die er zur Ausschmückung der Frauenkirche in Kopenhagen schuf.

Fritz Knapp.

ALPHONSE MARIE LOUIS PRAT DA  
LAMARTINE

geb. zu Mâcon am 21. Oktober 1730 und am 1. März 1863 zu Passy, Paris gestorben,

verkörperte in seinen ersten damals vielbewunderten Gedichten die schwärmerisch-sentimentalen Stimmungen des Frankreichs der zwanziger Jahre, welches nach dem Sturze Napoleons, nach der Wiederherstellung des Königtums, müde der unaufhörlichen Kriege, sich vor allem nach einem Leben der Ruhe und des Friedens sehnte. Diese Zeit fand in den weichen klangvollen Versen Lamartines, was sie suchte: ultramontan-katholische Gesinnung, ein poetisch-künstlerisches Christentum voll Rousseauscher Naturbegeisterung und einen gefühlvollen Idealismus. Der Dichter redete wie ein junger, eleganter und schöner Priester von der Kanzel herab; seine Deklamation war voller Glanz und Feuer, doch gewichtiger durch die Form als durch den Inhalt, seine Poesie mehr rhetorisch als künstlerisch. Allmählich wurde jedoch aus dem strengen Royalisten ein Republikaner und sozialistischer Ideologe, und die christlich-katholischen Gesinnungen gingen in pantheistische über. Mehr und mehr trat aber auch der Dichter hinter den Politiker, den Staatsmann und den Geschichtsschreiber zurück. Als solcher hat Lamartine, namentlich im Sturmjahre 1848 eine wichtige Rolle gespielt und war damals einige Zeit lang der volkstümlichste Mann Frankreichs, ein echter und rechter Vertreter des demokratischen Idealismus, der auch in seinem geschichtlichen Hauptwerk „Histoire des Girondins“ zum Ausdruck gelangt. Von seinen dichterischen Schöpfungen, die zwischen Klassicismus und Romanik vermitteln, steht neben den Gedichtsammlungen die idyllische Verserzählung „Jocelyn“ am höchsten.

Julius Hart.

## GEORGE GORDON LORD BYRON.

Die hellste Glut, das gewaltigste Feuer der englischen Poesie dieses Jahrhunderts strahlt zusammen in dem Namen George Gordon Lord Byron. Auf seinem Haupte glänzt mit blutrotem Scheine die Krone der romantischen Dichtung. Der heißen und sinnentronkene Geist dieser Kunst hat sich in seiner wild leidenschaftlichen dämonischen Persönlichkeit am grossartigsten entfaltet, und kein anderer Dichter nach Goethe hat in der Geschichte aller europäischen Litteraturen so tief seine Spuren eingegraben, wie Byron. Sein Ruhm leuchtet gleich hell bei Germanen, Romanen und Slaven, und gleich mächtig hat er das Geistesleben und die Poesie aller dieser Völker beeinflusst. Wie ein Meteor zog er am Himmel dieses Jahrhunderts dahin, und stürmisch bewegt wie seine Dichtung war auch sein Leben. Unmöglich ist's, die buntromantische Erlebnisfülle seines kurzen, raschen Daseins in so engem Raum zusammenzufassen. In Missolonghi starb er, von einem Sumpffieber dahingerafft, am 19. April 1824, sechsunddreissig Jahre und 87 Tage alt, auf dem Boden Griechenlands, für dessen Freiheit er zu kämpfen gedachte. Liebe und Bewunderung, Hass, Verachtung und Verleumdung erfuhr diese stolze Herrennatur, die sich gegen Gott und die Welt aufbäumte, in gleichem Masse. Der ganze Prometheus- und Lucifergeist des neunzehnten Jahrhunderts ward Fleisch in ihm, und in seinen glühberedenen Dichtungen voll des höchsten Pathos, voll von schneidendem Hohn, Witz und Sarkasmus lodert all der Freiheits- und Unabhängigkeitsdrang dieses Zeitalters, aber auch dessen ganze Negation. Byron ist der grosse Geist einer grossen allgemeinen Verneinung, der Bahnbrecher und rücksichtsloseste Bekenner des Weltschmerzes, wie er sich in Childe Harold, der Gefangene von Chillon, Manfred, Don Juan, Cain ausspricht.

Julius Hart.

# DAS NEUNZEHNTE JAHRHUNDERT IN BILDNISSEN

wird die Porträts sowie kurze Lebensbeschreibungen der bedeutendsten Persönlichkeiten unseres zu Ende gehenden Jahrhunderts aus den Gebieten der Staatengeschichte, der Technik und der Wissenschaften, der Litteratur und der Künste enthalten.

Nur die besten zeitgenössischen Originale — seien es Gemälde, Zeichnungen, Lithographien, Stiche oder photographische Aufnahmen — werden wir vervielfältigen. Bei den bedeutendsten Männern werden wir versuchen, durch eine Reihe von Bildnissen ein lebenswahres Abbild ihrer Gestalt zu geben.

„Die Gestalt der Menschen,“ sagt Goethe, „ist der Text zu Allem, was sich über ihn empfinden und sagen lässt.“ In den Gesichtszügen seiner grossen Männer spiegelt sich der Charakter des Jahrhunderts. Was dieser Zeit innewohnte an Willenskraft, Arbeitslust und Thatendrang, an Unerschrockenheit und kühnen Entschlüssen, an strengem Forschergeist und Grüblersinn, an Träumereien und künstlerischer Phantasiefreude: alles das kommt in den Zügen unserer Geisteshelden zum Ausdruck.

Grosse Männer — und Frauen — sind unsere wahren Erzieher; sie befreien unsere Persönlichkeit aus den Fesseln der Gewohnheit und Trägheit, ihre Bildnisse sollen uns wie die unserer besten Freunde vertraut sein.

Dies sind die leitenden Gedanken bei der Herausgabe des vorliegenden Werkes. Zusammen mit den in grösster Knappheit von hervorragenden Fachgelehrten und Historikern verfassten biographischen Würdigungen und einzelnen grösseren Aufsätzen, sollen diese Bildnisse zu einem monumentalen Werke vereinigt, einen wertvollen Beitrag zur Kulturgeschichte des neunzehnten Jahrhunderts bilden.

Das Werk erscheint in 75 Lieferungen à 1 Mark 50 Pfennig. Eine Erhöhung des Preises nach Vollendung des Werkes bleibt vorbehalten.

Jede Buch- und Kunsthandlung nimmt Bestellungen auf das Werk entgegen.

## DIE ZWEITE UND DRITTE LIEFERUNG

sollen enthalten:

Die Bildnisse von ANDERSEN, BERLIOZ, GUSTAV FREYTAG, HEGEL, HELMHOLTZ, LENAU, MOLTKE, MOMMSEN, OVERBECK, PESTALOZZI, PETÓFY, RAUCH, GEORGE SAND, WALTER SCOTT, SCHOPENHAUER, SPONTINI nebst biographischen Würdigungen, sowie die Aufsätze: Arthur Schopenhauer von EDUARD GRISEBACH und Moltke von J. VON VERDY DU VERNONIS.

## LIEFERUNG 4:

Beethoven-Bildnisse mit Text von THEODOR VON FRIMMEL.

63

GHP 06CHK1777-1  
<20+>04168T8CST5S75NS440

